Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiunddreißigster Jahrgang

Nr. 42/43 — **Marburg i. H., den 17. Oktober** — **1918**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 3 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 3,40 Mk., Ausland 3,65 das Quartal; Einzelnummer 0,50 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 4,55 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 202

Inhalt: Schrecklich und doch so tröstlich — Unterschiede des Glaubens unter uns. Zweites Stück — Wirklichkeit — Religiöse Volksbücher der Vorzeit. 1. Vom Streit der Tugenden Gottes — Roseggers religiöses Vermächtnis — Unkirchlichkeit — Offener Brief an einen neutralen Freund — Kirchliche Chronik — Für und wider die Abschwächung des § 180 RStrGB — Verschiedenes: Deutschland und der Katholizismus (Meinertz, Sacher); Papst, Kurie und Weltkrieg 2c. (Deutscher, Kremers, Sleidan, Werminghoff); Dietrich Schäfer und Hans Delbrück (Wolf); Walther Rathenau; Hugo von Hofmannsthal; Ludwig Fugeler (Schieber); Lebensführung (Heinen); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Schrecklich und doch so tröstlich

Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Hebr. 10, 31

Es ist derselbe Gott, von dem das Neue Testament sagt, er sei Liebe, und es sei schrecklich, in seine Hände zu fallen!

Das scheint sich nicht zu reimen. Aber dasselbe Sonnenlicht, das unsrer Augen Freude ist, kann unsrer Augen Tod sein. Und derselbe Zug, der uns in die Heimat tragen kann, zermalmt uns, wenn wir uns achtlos ihm in den Weg stellen.

Daß Gott Liebe ist, ist keine weiche Sache. Grade weil das so wundervoll ist, darum steht so viel dabei auf dem Spiel. Soll sich der Vater spotten lassen?

Die geringste Wahrheit läßt sich nicht ungestraft bei Seite schieben; sie macht sich geltend. Und die größte Wahrheit sollte man ignorieren können?

Im Alten Testament heißt es: „Du sollst dir kein Bildnis, noch irgend ein Gleichnis machen!" Für die Kinder des Neuen Testaments heißt es: „Du sollst dir kein falsches Bild von dem Vater machen!" Wohl gibt es Väter, mit denen die Kinder ihr Spiel treiben und die nur hilflos mit Worten drohen. Irret euch nicht. Wer die Macht hat über alle Dinge, muß auch schrecklich sein können.

*

Es legt eine ungeheure Verantwortung auf uns, daß uns die Botschaft Jesu berührt hat. Denn nun müssen wir Stellung nehmen zu diesem Gott. Darin haben es Steine, Blumen, Tiere, Heiden leichter. Es gibt keine halbe Wahrheit; es gibt auch keine halbe Stellung zu diesem Gott. Entweder wir befehlen uns restlos in seine Hände, — dann kann nichts uns von ihm scheiden. Oder wir schlagen seine Hand aus, dann muß uns alles von ihm scheiden, sogar die Freuden. Und dann in seine Hände fallen, das muß wohl schrecklich sein.

*

„Schrecklich ist es in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen." Aber wenn Jesus Christus ein Strahl von Gott und das Ebenbild seines Wesens ist, ist es dann nicht schrecklich, nicht in seine Hände zu fallen?

Für die Kinder Gottes gibt es keinen tieferen Trost, als daß sie in jedem Sturz, wie tief er auch sei, immer nur in die Hände des Vaters fallen können, der sich in Jesu offenbart.

Unser Leben mag zerbrechen und aus den Fugen gehen, — „unter uns die ewigen Arme". Und aus den Worten heimgehender Gotteskinder ist es klar geworden: Herrlich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.
P J

Unterschiede des Glaubens unter uns

2 (vgl. Nr. 33/34)

Wir fahren fort, auf Unterschiede des Glaubens unter uns hinzuweisen, die kein Bekenntnis und kein Kirchenrecht zu gefährlichen Klippen der äußerlichen Einheit macht, die aber doch da sind, getragen oder ausgefochten werden wollen.

An Licht und Leben Nr. 38 darf ein „alter Zeuge" mit großen Lettern schreiben: „Die Hölle weiß, daß, wenn Deutschland so zertreten, zerstampft und vernichtet würde, wie es unsre sichtbaren Feinde im Schilde führen, dann auch für das Reich Gottes in Deutschland nicht mehr viel zu machen wäre."

Ob viel „zu machen wäre", weiß ich nicht. Aber daß eine Zeit tiefster Trübsal durch Gottes Kraft und Gnade auch in unserm deutschen Volk eine Zeit des Triumphes für sein Reich werden könnte, das glaube ich, und einen Satz wie den wiedergegebenen — obendrein mit dieser krassen Schilderung des feindlichen Ziels — könnte ich nicht schreiben. Der Gott des dreißigjährigen Krieges lebt noch. Auch in unserm Volke.
R

Wirklichkeit

Deine Gnade reicht, soweit der Himmel ist. Jes. 18, 5

Ricarda Huch gibt in ihrem Buch „Erinnerungen von Ludolf Ursleu" eine erschütternde Darstellung der Vergänglichkeit aller irdischen Daseinserfüllungen, die auch nicht Halt macht vor jenen Werten, denen wir so gern ewige Dauer zurechnen.

Für die Bewegung, mit der man das Buch aus der Hand legt, muß man darum dankbar sein, weil sie verursacht wird durch eine starke Berührung mit der Wirklichkeit. Denn für nichts muß man so dankbar sein als für Befestigungen der Wirklichkeit, für seelische Erscheinungen, die die Wirklichkeit sicherer erfassen lassen. Es klagt etwa jemand über die Ungunst der Witterung, wir hätten doch in unserm Klima so wenig wirkliche Sommertage, jeder Sommertag sei eine Gnade. Wie erlösend, wer darauf die Antwort hat, daß jeder wie auch immer beschaffene Tag kraft seiner Wirklichkeit Gnade sei.

Es ist von hier aus nur ein Schritt zu den Tiefen der Frömmigkeit, die jedes Schicksal, so Krieg wie Frieden, so Krankheit wie Gesundheit, so Schmerz wie Freude als Gnade wertet und Heil. Jeden über uns ausgespannten Himmelsmorgen, den blauen wie den grauen begrüßen, jede über uns hingleitende Schicksalswolke, die weißseidene wie die purpurschwarze willkommen heißen, darin besteht schließlich der Frömmigkeit Brunnentiefe: die Erlösung vom Leben, d. i. die Erfassung des wirklichen, göttlichen Lebens an Stelle eines erdachten gewünschten oder sonstwie vermenschlichten.

Insofern bildet die Frömmigkeit die einzige Möglichkeit, eine seelische Brücke zu schlagen zwischen der Natur und dem Menschen (wenn man absieht von jener andern ungangbaren, ihn lediglich als ein Stück der Natur zu fassen). Das roh grausam brutal dahinschreitende Leben, das seine Sonne scheinen läßt über die Bösen und über die Guten und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte, und das menschliche Gemüt kommen nur auf dem Regenbogen zu einander, der Himmel und Erde vermählt.

Ebenso aber ist die Frömmigkeit, diese nie zu Ende zu begreifende Tiefenschau der Dinge, der einzige Weg jene Wehmut zu bannen, die aus der Erkenntnis der Vergänglichkeit aufrauscht. Der hohe Sommerweg biegt in die Abendnebel des Herbstes. So wird der Unfromme gebannt von der bezwingenden Wehmut: wie dieser Krieg des süßen und herrlichen Lebens

tausendfaches Ende ist, den Gefallenen mit der Schneide des Schwertes, den Verwundeten mit der Lähmung der schaffenden Kraft, den Ueberlebenden mit den verhüllenden Schleiern des Grams, ja selbst den Verschonten mit dem Diebstahl unersetzlicher kostbarer Jahre der kurzen bewilligten Lebensspanne.

Zunächst spürt der Fromme, eben weil er überall der Wirklichkeit nachspürt, diese Wehmut bis ins Herz hinein. Er sieht in der ersten Schwalbe die letzte, im jungen Korn die aufgereihten goldbraunen Hocken, spürt am Bett des schlafenden Kindes den letzten Atemzug des Sterbenden. Aber grade, indem er die Vergänglichkeit alles Seienden so stark empfindet, weitet sich ihm der Blick für das Unvergängliche. Das Leben, hingestellt in tausend vergänglichen Einzelheiten, geht über in das Eine unvergängliche Gottesleben.

Es geht wohl in Stufen. Etwa den alten Weg der Emanationstheorien rückwärts empor, über Ideen, Werte und dreizehnte Korinther-Kapitel. Aber die letzte Stufe, die höchste, ist die Sehnsucht und ihre Erfüllung. Auf ihr breitet sich der Tempel, der erfüllt ist von der erschreckenden Schönheit der Erlösung: hier entquillt des Gotteslebens Unvergänglichkeit in breiten Kaskaden die ewig wechselnde Flut der Erscheinungen.

O nur immer in aller tiefen Wirklichkeit die tiefste Wirklichkeit spüren, so gehört uns die Welt mit allen Schicksalen und der Thron Gottes.

B L

Religiöse Volksbücher der Vorzeit

Als Goethe vor hundert Jahren die Legende von den heiligen drei Königen in der lateinischen Fassung des Johannes von Hildesheim (um 1370) wiederentdeckt hatte, da schrieb er ganz entzückt an Sulpiz Boisserée: „Ich meine nicht, daß irgend etwas Anmutigeres und Zierlicheres dieser Art mir in die Hände gekommen ist.“ Insbesondre war er von der Volkstümlichkeit des Stoffes überzeugt und urteilte: „Ins Deutsche übertragen, schlösse sich das Büchlein unmittelbar an die Volksbücher; denn es ist für die Menge erfunden und geschrieben, die sich, ohne den kritischen Zahn zu wetzen, an allem erfreut, was der Einbildungskraft anmutig geboten wird.“ Daß eine alte deutsche Uebertragung längst vorlag, durfte er bald erfahren. Aber von der einstigen Verbreitung und Beliebtheit dieser Legende und verwandter Stücke haben wir doch erst in unsern Tagen die richtige Vorstellung bekommen. Sie gehörte zu den Erzählungen, mit denen das Mittelalter die geschichtlichen Teile der Bibel durchsetzte und ausgestaltete in den sogenannten Historienbibeln. Die deutschen Historienbibeln sind ohne Frage in vorreformatorischer Zeit die eigentlichen Volksbibeln gewesen. Auch in außerdeutschen Ländern gab es diese beliebten Bücher; die französischen und niederländischen Historienbibeln sind längst ausgiebig erforscht. Bei uns blieben bis vor kurzem diese Volksbibeln sonderbarerweise auch von der Wissenschaft fast unbeachtet trotz ihrer Bedeutung für die verschiedensten Forschungsgebiete. Heute wissen wir, daß die deutschen Historienbibeln weit mannigfaltiger, auch verbreiteter waren als die französischen und die niederländischen, daß sich bis jetzt acht Gruppen dieser biblischen Volksbücher unterscheiden lassen, daß noch hundert Handschriften, von einer neutestamentlichen Historienbibel auch mehrere Drucke, hoch- und niederdeutsche, erhalten sind; in diesen Drucken war auch die Legende von den heiligen drei Königen verbreitet. Ich meine doch, es möchten auch weitere Kreise gerne etwas Näheres wissen über diese alten deutschen Volksbücher, aus denen die Väter einst Trost und Erbauung schöpften. So sei in freier Nacherzählung vom Inhalt einiges mitgeteilt.

1. Vom Streit der Tugenden Gottes

Da Gott in der Majestät der Dreifaltigkeit thronte, da zog er alle seine Tugenden zu Rate: die Gerechtigkeit, Weisheit, Barmherzigkeit, Liebe, Güte, Keuschheit, Demut, Stetigkeit, Treue, Milde, Gehorsam, Mäßigkeit, Zucht, Schamhaftigkeit, und wie seine Tugenden alle heißen. Er sprach zu ihnen: „Mir zur Ehre will ich Himmel und Erde und alle Geschöpfe schaffen. Habt nun Acht, wie kurz der schöne Engel Lucifer bei mir im Himmel bleiben wird; denn er will sich mir gleichstellen. Ihn und seine Genossen wird die Hoffahrt zu Fall bringen, und sie werden ewig meinen Zorn leiden müssen. Dann wird Adam von mir geschaffen; aber auch der wird zu Fall kommen infolge seiner bösen Lust und durch bösen Rat. So sprecht nun, was ihr darüber denkt.“

Da sprach die Gerechtigkeit: „Herr, bricht er dein Gebot und wird dir ungehorsam, so zürnst du mit Recht.“ Aber der Barmherzigkeit war diese Rede leid; sie bat: „Hab Gnade, Herr! Die Gerechtigkeit hat einen harten Sinn und ist schnell fertig mit ihrem Urteil. Aber laß uns bedenken, daß dem Menschen von Natur Blödigkeit und Unüberlegtheit anhaftet.“ Die Gerechtigkeit entgegnete: „Der Leib ist nur der Seele Haus; sie ist seine Herrin. Darum soll sie ihn bewahren, daß er nicht unrecht tue. Unterläßt sie das, so muß sie darum ewige Pein leiden.“ Darauf erwiderte die Barmherzigkeit: „Seele und Leib, o Herr, haben nach deinem Gebot in ein und demselben Geschöpf eine innige Gemeinschaft. Geschieht es daher einmal, daß die Seele dem Leibe nachgibt, so soll deine Rache nicht gleich bei der Hand sein, sie zu verderben; betreue sie, strafe sie, daß sie erlöst werde.“ Da hub auch die Liebe an: „Herr, sei dem Menschen um meinetwillen gnädig. Sieh doch, wie uns aus dem Menschengeschlecht noch manche edle Blume erblühen wird, die deinen Garten wohl zieren kann.“

Gott wandte sich darauf zu den übrigen Tugenden: „Ratet nun auch ihr, was ich tun soll. Ihr habt die Gerechtigkeit vernommen, auch die Bitte der Barmherzigkeit und der Liebe.“ Da antworteten sie: „Herr, der du aller Weisheit Urgrund bist und dem nichts verborgen ist, wir bitten, daß der Mensch nicht sterbe und ewig verderbe.“ „So will ich denn“, erwiderte Gott, „meinen Sohn die Menschheit annehmen lassen, indem eine Jungfrau ihn gebiert. Der soll sein reines Leben in unverschuldetem Tod für die Menschen dahingeben. Sein Blut ist so wertvoll, daß ein Tropfen davon wohl aller Menschen Sünden abwäscht. Ich sende ihn auf die Erde hinab, daß er mir so den Menschen wiedergewinne. Die ihm nachfolgen, die wollen wir mit unserm Geiste salben, daß sie darnach von unsrer Dreifaltigkeit predigen.“

Da sprachen die Tugenden: „Das Wort deiner göttlichen Weisheit, o Herr, hat den Streit trefflich entschieden.“ Darnach schuf Gott alle Geschöpfe nach seinem Willen.[1]

Hamburg-Schmalenbeck — Hans Vollmer

Roseggers religiöses Vermächtnis

Vor einigen Jahren las ich im Kunstwart folgendes Urteil über die Neuromantiker unter den heutigen Dichtern: „Sie sind Wortkünstler. Sie scheinen die Wirklichkeit nicht zu kennen, das Weib nicht und nicht den Mann, nicht Leben noch Tod, kein einfaches klares Gefühl. Sie dichten Tragödien um einen luftleeren Raum herum. Sie sind Former. Man kann sie Künstler nennen, um nicht zu sagen Gaukler. Doch Dichter sind sie nicht.“ Diese Worte kamen mir in den Sinn, als ich über Roseggers dichterische Art und dichterischen Wert nachdachte. Er ist der entschiedene Gegensatz zu diesen Neuromantikern. Bei ihm ist alles „einfaches klares Gefühl“. Er dichtet nicht um einen luftleeren Raum herum, sondern sein Dichten ist Erleben der Wirklichkeit und hierauf sich aufbauende

[1]) Der himmlische Rechtsstreit um das Schicksal des gefallenen Menschen gehört zu den beliebtesten Vorstellungen des Mittelalters. Zu Grunde liegt wohl eine vielleicht noch jüdische Ausführung von Psalm 85, 11—14. Von besondrem Einfluß wurde eine Predigt des heiligen Bernhard zu Mariae Verkündigung um 1140. In einer jüngeren Form der Ueberlieferung erhebt der Teufel Ansprüche auf den gefallenen Menschen und wird dabei von Wahrheit und Gerechtigkeit unterstützt, während Barmherzigkeit und Friede erfolgreich für den Menschen eintreten. Aehnlich noch in dem Hamburger Singspiel vom Jahre 1678 „Der erschaffene, gefallene und aufgerichtete Mensch“, von Christian Richter gedichtet und von Theil komponiert, sowie in dem „Paradiesspiel“ aus Vordernberg in Obersteier, das noch Ende des vorigen Jahrhunderts alljährlich um die Weihnachtszeit aufgeführt wurde. Etwas anders bei Herder in den Blättern der Vorzeit: „Das Kind der Barmherzigkeit.“ Hier raten Gerechtigkeit, Friede und Wahrheit von der Erschaffung des Menschen ab; aber auf Bitten der Barmherzigkeit wird er dennoch gebildet. Das dürfte jüdischen Ursprungs sein. Unser Text ist nach einer Historienbibel erzählt, deren Vorlage in diesem Teil eine Erweiterung der gereimten sogenannten Christherrechronik war.

Deutung des Lebens mit der bestimmten pädagogischen Absicht, Schäden aufzudecken und sittliche Ziele zu zeigen. So tritt er auch an die Probleme des religiösen Lebens, das ein Stück des Gesamtlebens ist, als der Mann des einfachen klaren Gefühls heran.

Dem Geheimnis, dessen Deutung die Religion versucht, kann man nicht ausweichen, entweder man läuft dagegen an und rennt sich Stirn und Herz daran wund, oder man umschließt es mit der Inbrunst des Glaubens. So kommt es, daß die ernsten Schriftsteller unserer Tage, die das Leben erfassen und in seine Geheimnisse darstellend und deutend eindringen wollen, sich mit dem religiösen Problem abfinden müssen. Aber mir scheint, als ließen sie der Religion, die in den kirchlichen Formen zum Ausdruck kommt, wenig Gerechtigkeit widerfahren: wahrhaft religiöse Menschen werden gern in Gegensatz gegen die kirchliche Art gestellt, und der religiöse Bewußtseinsinhalt, den die Kirche im Laufe der Jahrhunderte formuliert hat und hütet, wird oft für schal und abgestanden ausgegeben. Auch die tiefreligiöse Lyrik der Zeit vor dem Kriege krankt an einem müden Zug. Es scheint dem grüblerisch und zweiflerisch veranlagten Geschlecht unserer Tage fremd geworden zu sein, daß auch diejenigen Menschen, die mit Arndt schlicht und einfach sagen „Ich weiß, an wen ich glaube“, ebenso gut ehrlich religiöse Menschen sein können, wie die Grübler und Gottsucher. Das Gott*suchen* gilt eben als allein echter Ausdruck religiöser Wahrhaftigkeit. Probleme werden gestellt und die Versuche, sie zu lösen, schließen mit dem großen Fragezeichen.

In diesem Sinne ist Rosegger nicht religiöser Dichter. Er grübelt nicht. Probleme kommen ihm wohl, aber sie sind nicht mühsam, intellektuell hineinkonstruiert ins Leben, sondern aus dem Leben natürlich erwachsen und finden auch immer eine wohltuende Lösung durch das Leben. Er verachtet die religiösen Kräfte, die im Kirchlichen liegen, nicht als etwas Minderwertiges, sondern, obgleich er niemals mit einer scharfen Kritik kirchlicher Entartung zurückhält, findet er doch gerade im Kirchlichen, sogar in den groben Formen und Formeln katholischer Volksfrömmigkeit, in dieser Welt, wo „Glaube und Aberglaube sich die Hand reichen“, echte, gute Religion. Echte Religion sieht er eben in Allem, was aus persönlich wahrhaftigem Empfinden quillt und Ehrfurcht und tätige Liebe auslöst.

Roseggers dichterisches Schaffen leidet an einer gewissen Einseitigkeit. Es ist immer *ein* Thema, das durch seine Erzählungen hindurchklingt: der Gegensatz von Natur und Kultur, „Waldheimat“ und „Weltgift“. Der Dichter sieht die Gedanken einer neuen Zeit in die stillen Alpentäler einziehen. In den „Idyllen aus einer untergehenden Welt“ ruft er schmerzlich: „Wo ist das Volk mit dem starken und frohen Herzen? Wo ist das Leben, das Jahrhunderte lang so glücklich die Wage gehalten hat zwischen ursprünglicher Natur und menschlicher Zivilisation? Die Individuen stranden an den Fabriken.“ Dieser Prozeß läßt sich nicht aufhalten, aber es muß sich verhindern lassen, daß das Fortschreiten der Kultur zu einer ethischen Gefahr für die „Naturmenschen“ wird. Die Gefahr besteht darin, daß die Kultur Menschen trifft, die unfähig sind, sie zu verarbeiten. Darum gilt es Bildungsmöglichkeiten zu schaffen, um das Volk für eine Verarbeitung der Kultur geistig zu rüsten. Herzensbildung soll gegen das herzverbrennende Weltgift immun machen, „den ätzenden Weltstaub mußt du dir wegschwemmen am Waldbrunn!“

Durch die bedeutendsten Erzählungen des Dichters klingt dies Thema vom Kampf einer untergehenden Welt hindurch, aber nicht hoffnungslos, sondern verklärt von der Hoffnung, daß in seiner Alpenheimat eine neue Welt entstehen möchte, die das Gute der neuen Kultur verarbeitet und sich so bereichert und gereift zur Natur zurückgefunden hat. Als Träger dieser Hoffnung und Hüter seines Ideals läßt nun Rosegger neben seinen Bauerngestalten, die trotzig ringend oder dumpf verzagend im Kampf zwischen Altem und Neuem untergehen, tapfere Erziehergestalten auftreten, die immer seiner eigenen Seele nachgezeichnet sind, Waldschulmeister und edle menschenfreundliche Pfarrer, Vertreter einer durchaus religiös begründeten sittlichen Weltauffassung, denn die Religion, und zwar die christliche, ist

für den Dichter die unerläßliche Grundlage der Gemütsbildung und sittlichen Erziehung. „Will ein Volk“ so heißt es in den Schriften des Waldschulmeisters „aus wilder Ursprünglichkeit sich aufbauen zu einer schönen ebenmäßigen Höhe, so muß der Gottestempel zu dem Bau das erste sein. Darum beginne ich in den Winkelwäldern mit der Kirche. Wenn erst die Kirche fertig ist, daß die Gemeinde ein Herz hat, dann machen wir uns an den Kopf, und bauen das Schulhaus.“

Immer wieder erhebt der Dichter für Schule und Kirche die Forderung, Herzensreligion an der Person Jesu zu entzünden und im Gegensatz gegen den dogmatischen Katechismuschristus der Kirche das Menschliche in Jesu Gestalt hervorzuheben. Aus Freude am heiligen Mythus hat er selbst versucht, Legenden über die biblische Geschichte zu dichten und darin zu zeigen, wie er sich die Entzündung religiösen Lebens an der heiligen Geschichte denkt. „Gern sinne ich“ so heißt es am Beginn einer solchen Legende „über der heiligen Urkund. Und dort, wo die Botschaft zur Mythe geworden, spinnt meine Seele der Dichtung Fäden und lebt selig träumend die Zeiten wieder, wo der Himmel sich wob über dem Geheimnis von Krippe und Kreuz.“ Gegenüber der pädagogischen Forderung nach Vorsicht im Gebrauch religiöser Stoffe im Unterricht der Kleinen läßt der Dichter den Waldschulmeister sagen: „Wenn das Erhabene und Edle im irdischen Reich zu Ende ist, so öffne man den Kleinen doch getrost die Pforte zu jenen ewigen Hainen, aus welchen der Menschheit seit Jahrtausenden der Quell der Begeisterung und Zuversicht geflossen ist. Die Kinder scheinen ja für einen Himmel geboren zu sein, denn ihre jungen Sinne sind eingerichtet zum Genießen. Aber für diese Erde haben wir sie zu erziehen. Nur nicht zu voreilig! Lassen wir die kleinen Herzen sich stärken an kindlicher Lust, sich erwärmen an Weltglauben und Gottesglauben, denn sie werden diese Stärke und Wärme brauchen können, wenn einst manches um sie zusammenstürzt und kalt wird. Der Gottesglaube wird sich schon verwandeln und vergeistigen. Legst du aber in das wachsende Gemüt den Gottesglauben nicht, so wird in dem Erwachsenen der Glaube an das Göttliche, das Ideale nicht Raum finden. Wer einmal mit ganzem Herzen vor dem Kreuz gebetet hat, der wird des Anbildes von Liebe und Selbstaufopferung nicht mehr los.“

Wie ernst es dem Dichter mit seiner Forderung nach gemütstiefer und echter Religion ist, läßt sich auch aus der scharfen Kritik erkennen, die er an kirchlicher Entartung übt. Im Roman „Das ewige Licht“, der den Kampf eines Idealpfarrers um die Wahrheit schildert, zeigt er uns die Zerstörer der Religion, die Schlemmer im Priesterrock, die Zyniker des Christentums und die reichen „Wohltäter“ der Kirche, die zwar der Kirche große Stiftungen machen, aber dabei die Seelen morden. Sie sind ihm die Typen der Irreligiosität. Mit dem Klerus geht der Dichter scharf ins Gericht. In „Allerlei Menschliches“ wirft er die Frage auf: Woran liegt es, daß der religiöse Sinn im Volke mangelt? Die Schuld liegt beim Klerus, der im Unterricht genug Gelegenheit hätte, Herzensreligion zu pflegen, aber über dem dogmatischen Katechismusunterricht und über all den für die Gesinnungsreligion wertlosen Stücken des Alten Testaments, „den jüdischen Kniffen und Lastern eines Jakob, David und Simson“ gar nicht zum Evangelium und zu Jesus kommt. In herzbewegenden Worten spricht er von der religiösen Einfalt des Volkes, gegen die von der Kirche nichts unternommen wird: „Die Leute eilen in der Osternacht oder am Morgen in den freien Wald hinaus, zünden Feuer an, lassen Schießpulver knallen und spähen in der Luft nach dem päpstlichen Segen, der am Ostermorgen von der Zinne der Peterskirche in Rom ausgestreut werde nach allen vier Winden. Es ist immer das unbewußte Sehnen und Ringen. Man merkt, es liegt etwas begraben in den Herzen, was nicht tot ist. Wann aber wird der Engel kommen, der den Stein hinwegwälzt?“ Was das Volk in seiner Einfalt von der Predigt erwartet, darüber läßt er einen Priester Folgendes sagen: „Gute, freundliche Worte, hätte ich gemeint, täten es. Ist aber nicht wahr! Wenn die Leute in die Predigt gehen, wollen sie Lärm hören. Der Prediger muß wie ein

Schauspieler tun können, mit lebhaften Gebärden und hochfahrenden Worten. Hier und da ein Stoß ins Herz, dann wieder ein Aufschreien und Hilferufen, zum Schluß möglichste Steigerung der Effekte und rasch drauf das Amen. Das ist die Predigt, wie sie die Leute gern hören, die keine Gelegenheit haben, anderen Schaustellungen beizuwohnen. Solche Predigten verrohen die Gemüter. Du kannst keinen Beruf wählen, dem du als Mensch weniger entsprechen wirst und der dich als Idealisten weniger befriedigen wird, als den Priesterstand."

Trotz diesem scharfen Urteil erwartet Rosegger doch grade von Kirche und Priesterstand die Rettung des Volks aus sozialen und sittlichen Nöten, vorausgesetzt daß die Priester „wahrhaft menschlich" sind und die Kirche sich zu der Aufgabe wendet, Gesinnungsreligion am Evangelium zu entzünden.

Eigenartig ist des Dichters persönlichste Stellung zur Religion. Er ist frommer Katholik und hat nie etwas anderes sein wollen, hängt mit inniger Verehrung an den religiösen Sitten, Formen und Bildern des Katholizismus, sucht mit liebenswürdiger Anteilnahme den naiven Glauben der schlichten Leute, die, wie er sagt, „nicht anders als sinnbildlich glauben können", zu verstehen, und ist doch persönlich ein Freigeist und sucht für seinen Glauben die breiteste, überkonfessionelle Grundlage. Wie er in seiner eigenen Familie die Verbrüderung der Konfessionen in der Einheit der Gesinnung trotz der konfessionellen Verschiedenheit der Familienglieder praktisch erreicht hat, so geht sein Bestreben dahin, auch im Leben der Völkerfamilien die konfessionellen Gegensätze auszugleichen. Er glaubt an die Möglichkeit, die Verschiedenheiten an Bildung und Glauben zu überbrücken und einander näher zu kommen, um sich die Hände zu reichen zu gemeinsamer Arbeit am Guten. Dichterisch hat er dies Ideal in der feinsinnigen Erzählung „Christ auf der Heide" dargestellt, praktisch hat er es durch sein bekanntes Eintreten für den Bau einer evangelischen Kirche in Mürzzuschlag zu erreichen gesucht. Die verstreuten Evangelischen dort hatten die Erlaubnis erhalten, in einer im Privatbesitz befindlichen halbverfallenen Kapelle Gottesdienst zu halten. Auf Einspruch der katholischen Kirche wurde diese Erlaubnis zurückgezogen. Das wurde für Rosegger der Anlaß, für den Bau einer evangelischen Kirche zu sammeln. Weil die katholische Kirche unduldsam war, war er duldsam aus Prinzip und verhalf den „von Gottessehnsucht und Heimweh nach einem christlichen Gemeinwesen erfaßten" Evangelischen zu einer schönen Kirche. Nur eine Bedingung stellte er: ein Marienbild sollte in der evangelischen Kirche angebracht werden. Zu innig ist der Dichter mit dem Marienkultus verbunden, in dem er die stimmungsvolle Verklärung der heiligsten menschlichen und darum auch der heiligsten religiösen Gefühle sieht, als daß er das Marienbild hätte missen mögen. — Sein Eintreten für die Evangelischen wurde dem Katholiken Rosegger natürlich katholischerseits schwer übelgenommen. Da fand er einen Ausgleich im Sinne der Gerechtigkeit und des Gottesfriedens und baute den Katholiken in St. Kathrein ihre niedergebrannte Kirche wieder auf.

Zum Schluß sei ein Wort Roseggers aus „Heimgärtners Tagebuch" angeführt, das seine fromme Lebensauffassung widerspiegelt: „Ich liebe die alte wie die neue Zeit, und wo sie sich bekämpfen, suche ich zu vermitteln. Die alte Zeit will Ruhe haben, die neue bringt Unrast. Die alte Zeit will eine vornehme, gemessene Lebensführung, die neue jagt und will auf einmal alles Mögliche und Unmögliche erringen. Die alte hatte für den Fall des irdischen Bankerotts ein überirdisches Leben in Bereitschaft, die neue möchte alle Wünsche und Werte in das Erdendasein stopfen und verzichtet auf ewiges Leben. Sie ist nur in einem Punkt bescheiden: der moderne Mensch begnügt sich im Angesicht der Unendlichkeit mit der Existenz von 70 Jahren. Eine Eintagsfliegenseele! In diesem Punkte halte ich es mit der alten Zeit."

Eine eigenartige und durchaus klare Persönlichkeit ist mit Rosegger zur Ruhe gegangen. Gewiß klingen in seiner Seele nicht alle Fragen des so außerordentlich differenzierten modernen Seelenlebens wieder, aber ein großer Seelenkenner, Seelendeuter und Seelsorger ist er doch gewesen. Am meisten fesselt mich an ihm dies, daß es einen aus seinen Schriften so kerngesund anweht. Nichts von sinnlicher Schwüle, kein Zerfasern psychischer Probleme oder liebevolles Sichversenken in krankhafte oder gar perverse Stimmungen ist bei diesem Dichter des „einfachen klaren Gefühls" zu spüren. Man blickt in ein urgesundes, reines Menschenherz, und das wirkt erfrischend und religiös positiv aufbauend, wie ein Trunk aus dem Bergquell, wenn wir der Seelenanalysen und der unbefriedigenden Probleme der modernen Literatur und wenn wir der „Gottsucherlieder" müde geworden sind.

Untergreißlau — Johannes Fritze

Unkirchlichkeit

Wenn man die Arbeitsleistung der katholischen und evangelischen Kirche in caritativer und volkspädagogischer Hinsicht vergleicht, steht ohne Zweifel die unsrige weit hinter der katholischen zurück. Ein Urteil über den Protestantismus ist damit nicht gefällt. Stellt doch gerade er für die Arbeit humanitärer Genossenschaften ein sehr zahlreiches und hervorragend tüchtiges Kontingent. Nur das ist sicher, daß der Protestantismus als Kirche wenig in der Welt bedeutet. Würde er auch als Kirche mehr unternehmen und öfters und vielgestaltiger auf den Plan treten, er würde stets hinter der katholischen Kirche zurückbleiben; ihm fehlt die nötige Stoßkraft, und die hat nur der, der eine Waffe hat und sie repräsentieren kann. Unsere evangelische Kirche hat keine Waffe hinter sich; ihre Schwäche ist die Unkirchlichkeit des Kirchenvolkes. Der Bestand der inaktiven Mitglieder überwiegt erdrückend die Zahl der aktiven. Die katholische Kirche hat eine verfügbare Menschenmasse. Dank ihrer sakramentalen Heilslehre besitzt sie ein Druckmittel, um Millionen bei der Kirche zu halten und für kirchliche Zwecke in Bewegung zu setzen. Dieses Mittel fehlt auf unserer Seite, weil für den Protestanten die organisierte Kirche nicht in demselben Maß prinzipiell conditio sine qua non seines persönlichen Christentums, seines „Heilsstandes" ist. Die evangelische Kirche krankt darum an der Unkirchlichkeit ihrer Masse. Sie zu bekämpfen ist darum so schwer, weil es sich bei den Meisten weniger um einen sachlichen Gegensatz handelt, sondern um eine Stimmung. Die Vorfahren vieler Kirchenflüchter hatten dies und das gegen die Kirche. Jene Zank- und Streitpunkte sind längst vergessen. Die Antipathie gegen die Kirche ist aber geblieben und greift suggestiv um sich in immer breiteren Schichten. Die Kirchlichkeit vergangener Zeiten war viel Sitte und Gefühlssache, die heutige Unkirchlichkeit ist es auch. Stimmungen aber ist schwer beizukommen. Sympathieen lassen sich nicht befehlen, sie sind entweder da oder nicht da. Wo gegen die Kirche eine Abneigung besteht, wird auch alle vermehrte Gemeindearbeit nichts helfen. Ja, es wird in diesen Kreisen als Aufdringlichkeit empfunden, wenn die Kirche allzu energisch und immer wieder den Entfremdeten nachgeht und sich anbietet. Damit ist das Programm der „Gemeindearbeit" nicht abgetan. Es ist nur dieser Arbeit ihr Feld ein wenig enger abgesteckt: Nicht die ganze Volksmasse gilt es zu erfassen (über Kirche und Masse ein ander mal!), sondern die Schar der Lauen, Trägen, Unentschiedenen zu beleben. Das ist reichlich viel gewollt und so bald nicht getan.

Die Unkirchlichkeit der Masse bedeutet für die arbeitende Kirche nicht bloß „Leutenot"; sie bedeutet positiven Widerstand, ja Lebensgefahr. Es darf von kirchlicher Seite das Beste und Nötigste begonnen werden, es ist in den meisten Fällen einem frühen Tode geweiht. Die Oeffentlichkeit reagiert nicht recht auf das, was von kirchlicher Seite kommt. Die katholische Kirche zwar schneidet hierbei etwas besser ab als wir; aber doch nur deshalb, weil sie politisch etwas bedeutet; vielleicht auch darum, weil sie viel weltförmiger und weltgewandter in der praktischen Arbeit ist, als die meisten evangelischen „Reichgottesarbeiter". Da nun einmal unsere Lage als Kirche so ist, ist es verständlich, daß die aktivistisch Gestimmten, um nicht ganz müßig am Markt des Lebens zu stehen, in die Reihen humanitärer Arbeiter treten und so ein Salz der Erde werden. Allerdings es geht ad minorem gloriam ecclesiae, und ist und bleibt für uns als Kirche schmerzlich.

Kirtorf — Karl Unverzagt

Offener Brief an einen neutralen Freund

Ich freue mich auf die Zeit, verehrter Freund, wo keine Grenze mehr zwischen uns liegen wird. Da wollen wir nach Herzenslust mit einander über die Sachen uns austauschen, die jetzt in kurzen offenen Kriegsbriefen nicht zu bewältigen sind. Alle Rücksicht, die Sie jetzt glauben schonend auf mich und mein deutsches Empfinden nehmen zu müssen, wird dann überflüssig sein, und ebenso rückhaltlos werde ich Ihnen antworten können.

Zuweilen kann man ja den Eindruck haben, als sei die Zeit der Uebergangswirtschaft für den geistigen Verkehr der Völker bereits angebrochen. Die blinde Leidenschaft hat — nicht überall bei den Führenden, aber bei der weit überwiegenden Masse der Volksgenossen — ausgetobt. Immerhin, die Feindschaft bleibt, so lange Krieg ist. Und so lange Feindschaft der Völker und Kampf der Heere der Zustand ist, in dem wir des Abends zu Bette gehn und früh Morgens aufwachen, ist ein unbefangenes Denken und Urteilen unmöglich.

Sehe ich recht, so befinden Sie sich diesem Zustande gegenüber in der Erregung einer heiligen Ungeduld. In dieser Lage sind Sie fähig, starke Worte zu gebrauchen. Oder wenn Sie die Worte bändigen, so ist doch Ihre Seele voll Klage und Anklage. Gerade gegen mich, weil ich Ihr Freund bin, und gegen mein deutsches Volk, weil Sie sich innerlich so stark an es gebunden wissen. Ihr entschiedenes Staatsbewußtsein, das Sie als Bürger eines andern Staates mit Recht für sich in Anspruch nehmen, und Ihre entschlossene, fast überempfindliche Neutralität, zu der Sie sich im Gewissen verpflichtet fühlen, können doch die tiefen geistigen Zusammenhänge, die im Grunde des Wesens Sie und viele Ihrer Landsleute mit uns Deutschen und unsrer Geschichte zusammenhalten, nicht aufheben. Manche in Ihrer Lage wollen das. Sie wollen es nicht einmal. Aber umso heftiger nun Ihr Schmerz, Ihre Anfechtung. Gewiß, was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. Aber die härtesten Konflikte kommen doch gerade über Menschen, die zusammengehören.

Ich habe Ihre Ungeduld eine heilige genannt. Was Unheiliges, Irdisch-Sündiges sich damit mischen mag, davon weiß ich nichts und will ich nichts wissen. Ganz rein möchte ich unser Verhältnis, unsern Gegensatz empfinden.

Es bekümmert Sie, daß wir Deutschen nicht nach Gott fragen. Daß wir uns nicht als Christen bekennen. Gerade in diesem Kriege. Gerade diesem Kriege ins Angesicht. Es hat Sie das von Anfang an bekümmert. Damals, als der Krieg ausbrach, hätte unwiderstehlich auch der Ausbruch des christlichen Gewissens dawider erfolgen müssen. Und nun, nach so langer Dauer, weshalb regt es sich nicht endlich unter so anhaltender Heimsuchung? Wenn nicht in der Masse derer, die Christen heißen, so doch in Etlichen, die mit Ernst Christen sein wollen? Wenn nicht in den Vielen, so doch in Einem oder Zweien? Wie ist das möglich? Wie kann das ganze deutsche Christentum so versagen? der Protestantismus Luthers? der Idealismus unsrer Dichter und Denker?

Ich kann zunächst nur antworten, daß Sie sich von unsrer seelischen Lage und Verfassung kein Bild machen können. Die Neutralen, im Besitz der Nachrichten und Meinungen, die aus den verfeindeten Ländern zu ihnen kommen, verfallen begreiflicherweise leicht in den Wahn, daß damit zugleich für sie ein Stehen über den Parteien gegeben sei und ein richtiges Urteil nach den verschiedenen Seiten hin ihnen von selbst zufalle. Sie vergessen darüber, daß sie der Erfahrung keines einzelnen der krieghabenden Völker gerecht zu werden vermögen. Einen solchen Zustand muß man erleben, um ihn in seiner ganzen körperlichen und geistigen Tragweite zu begreifen. Er verändert sich auch zusehends, und so lernt man ihm gegenüber immer wieder um. Ich versichere Ihnen, verehrter Freund, man buchstabiert an dem Kriege, so lange er währt, und je länger, desto schwerer scheint es oft, ihn zu entziffern.

Was nun aber „Gott und den Krieg" anlangt, so gilt das eben Gesagte von einer solchen Frage am allermeisten. Ihnen scheint es das Selbstverständliche, wogegen nur Unglaube sich verschließen könne, daß Gott nicht im Kriege ist, daß Jesus von seinen Jüngern nichts andres erwartet als Protest gegen den Krieg. Was nun diesen Aktivismus anlangt, so darf ich darauf hinweisen, daß nicht einmal ein Mann wie Ragaz die letzten antimilitaristischen Konsequenzen zieht. Im übrigen, angenommen ich pflichtete als Theologe alledem bei, was die Groninger Professoren in ihrem offenen Briefe (Nr. 18/19 d. J.) zur Sache gesagt haben, so ist damit diese Sache praktisch gar nicht erledigt. Denn es handelt sich hier nicht nur um Wissenschaft, es handelt sich auch nicht nur um Kirche und Kirchenlehre, sondern um einen der tiefsten und schwersten Gewissenskonflikte, in die ein Christenvolk gestürzt werden kann. Da liegt man denn in der Grube und schreit zu seinem Gott. Aber man steht nicht auf der Kanzel und redet zu einem horchenden Volk, wie ihr Neutralen euch das vorstellt — mag man gleich alle acht Tage in seiner Kirche predigen.

Ich will für die Lage des Predigers in solcher Zeit ein anderes Gleichnis gebrauchen, das den Punkt, auf den es ankommt, ganz deutlich anzeigt. Wenn Sonntag Vormittags um 9 Uhr eine Feuersbrunst das Pfarrhaus in Flammen setzt, so steigt der Pfarrer an diesem Vormittag nicht auf seine Kanzel, sondern löscht und rettet was zu retten ist. Gottes Wort und die Frömmigkeit im Dorf wird darum nicht Schaden leiden, und am nächsten Sonntag kann er um so eindringlicher nachholen, was er diesmal versäumt hat.

Aber nun hinkt dieses Gleichnis wie jedes andre. Denn die deutschen Prediger tun ja ohne Unterlaß ihren Mund auf. Weshalb kommt nun dabei die Verkündigung des göttlichen Willens nicht zu Worte, auf die Sie und Ihre Freunde warten?

Weil wir nun in der Tat Gott anders sehen und erleben als Sie. Gott nimmt uns in eine andre Schule! In eine recht schwere und recht lange. Aber sicher eine, in der wir etwas lernen sollen. Und wir haben auch, Gott Lob, das Gefühl, daß wir etwas lernen. Wir Theologen und unser ganzes Volk. Wir merken aber auch: noch haben wir nicht ausgelernt. Wo Sie nun den Eindruck haben, daß wir mit unsrer „großen Kunst" den Krieg bewältigt haben, da verdenke ich Ihnen Ihren heiligen Zorn gar nicht. Wo Sie aber merken, daß wir mit dem Ungeheuren, das über uns gekommen ist, ringen und nur eben das gute Schwert des Gotteswortes, das wir haben, mit dem vielköpfigen Drachen noch nicht fertig geworden ist, da bitte ich Sie — an Stelle Ihrer heiligen Ungeduld — um heilige Geduld.

Ja, das ist eben das Schlimmste, werden Sie sagen, daß wir von solchem Ringen mit dem Drachen so wenig bei euch merken. Da kann ich nur antworten: Woher soll Ihnen der Einblick in unser tieferes Geistesleben kommen bei dieser immer noch zunehmenden Absperrung unsrer Grenzen? — Aber eure Publizistik! werden Sie sagen. Eure Predigten, die gedruckt sind. Eure Kirchenzeitungen. Eure „Christliche Welt". — Ich kann nur erwidern, daß in Kriegszeiten weniger als je das öffentliche Schrifttum das einfache Zeugnis des inneren Lebens eines Volkes ist, insbesondere seines religiösen Lebens. Das macht nicht nur die Zensur, das macht der automatische Druck der Verhältnisse, das macht die moralische Verpflichtung nach den verschiedensten Seiten, das macht endlich die in solchem unnatürlichen Zustande natürliche Unruhe des aus seiner Bahn geworfenen Geistes. Er flüchtet sich vielleicht mit seiner Betätigung an die Peripherie, wo im Zentrum die Gedanken allzu heftig auf und niederwogen; er bekümmert sich um das Ferne und Letzte, wo das Nahe und Erste ihm doch allein am Herzen liegt. Ein redlicher Neutraler muß in solchen Zeiten es fertig bringen, auch zwischen den Zeilen zu lesen. Und dazu gehört freilich Geduld.

Wie oft hat sich mir die Erfahrung aufgedrängt: Die Neutralen haben es schwerer als wir. Denn wir wissen, was Krieg ist; wir erleben fortwährend an unserm Leibe und an unsrer Seele, was er wirkt; wir nehmen fortwährend mit unserm ganzen Menschen Stellung zu ihm; das ist etwas ganz Andres als darüber Reflektieren, ja auch als darüber Nachdenken und Grübeln. Tun Sie das in Gottes Namen; Sie tun es stellvertretend auch für uns; zur rechten Stunde werden wir den Gewinn davon haben, und wer die Fühlung mit Ihnen bewahrte, der hat solchen Gewinn schon jetzt. Aber verstehen Sie auch dabei, wenn wir mitsamt unserm Christentum bei aller Treue, Dankbarkeit und Klarheit zurückhaltend geworden sind! Es ist das auch ein Sichbeugen unter die gewaltige Hand Gottes. Was an Schwachheit dabei mit unterläuft, das ist Sünde. Was aber an Kraft darinnen ist, das weiß Gott auch, und das wird hoch kommen zu seiner Zeit. Mit dieser Zuversicht möchte ich auch Sie stärken. Das Evangelium Jesu Christi ist gewiß nicht nur Vergebung der Sünden und Trost im Leid, sondern Glaube an das Reich Gottes, das auch über die Zustände und Menschen dieser Zeit triumphieren muß.

Nach Kriegsschluß — einmal muß er doch ein Ende nehmen — Fortsetzung. Bis dahin Gott befohlen.

Tambach Ihr Rade

Kirchliche Chronik

Das elsässische Oberkonsistorium hat bei der Eisenacher Kirchenkonferenz die Einführung einer einheitlichen Kriegsgedächtnisfeier im Sinn eines nationalen Bußtages angeregt. Professor Spitta-Straßburg schlägt hierfür (MGKK 6) den ersten Sonntag im August vor: zur Erinnerung an den Ausbruch des Völkermordes und all des Unrechts und der Sünde, die er in aller Welt im Gefolge gehabt hat. Auf diesem Weg würde Deutschland endlich seinen allgemeinen Bußtag erhalten, neben dem übrigens, wo das Bedürfnis vorliege, die bisherigen Bußtage fortbestehen könnten. Unabhängig davon wäre ein Friedens- und Siegesfest einzuführen.

Neben dem Deutschen Evangelischen Missionsausschuß, dem Verband der Missionskonferenzen und der Deutschen Evangelischen Missionshilfe wurde Ende September in Berlin auch eine Deutsche Gesellschaft für Missionswissenschaft gegründet; Arbeitsausschuß Mirbt-Göttingen, Richter-Berlin, Schlunk-Hamburg.

Der Zentralvorstand des Gustav-Adolf-Vereins hat beschlossen, den Vereinen die Unterstützung tschechischer Gemeinden und Anstalten gegen ihren Wunsch nicht zuzumuten, selbst aber, entsprechend der bisherigen übernationalen Haltung des Liebeswerkes, den Tschechen die Unterstützung nur zu entziehen, wenn sie im Einzelfall durch die Betätigung deutschfeindlicher Gesinnung verboten wird. Die Tagung der Gotteskastenvereine beschloß, den zu unterstützenden tschechischen und slowakischen Gemeinden folgende Erklärung zur Unterschrift vorzulegen: „Die Gemeinde ... bekennt hiermit, daß sie die Fahnenflucht tschechischer und slowakischer Soldaten, den Ueberlauf zahlreicher Truppenteile, das Kämpfen solcher Uebergelaufener gegen die deutschen und österreichischen Heere, den Verrat des Vaterlandes und den Bruch des Treueides gegen den österreichischen Kaiser durchaus mißbilligt und verurteilt. Sie gestattet die Veröffentlichung dieser Erklärung."

Der Evangelische Preßverband für Deutschland, die Deutsche Evangelische Missionshilfe und die Nationalvereinigung der Evangelischen Jünglingsbündnisse Deutschlands fordern den Förderer der

Christlichen Vereine junger Männer in Amerika, Herbert L. Pratt, der die durch den amerikanischen Höchstkommandierenden General Pershing sofort zurückgewiesene Legende von der Kreuzigung zweier amerikanischer Soldaten durch Deutsche verbreitet hat, öffentlich auf, „durch vorbehaltlose Zurücknahme seiner völkervergiftenden Anschuldigung dazu beizutragen, daß, so sehr auch die christliche Liebe unter der Gewalt des Krieges seufzt und fast verstummen muß, wenigstens noch Recht und Gerechtigkeit im Munde von solchen, die sich Christen nennen, in Geltung bleibe.“

Die christlichen Gewerkschaften Deutschlands sind von Ende 1916 bis Ende 1917 von 178 900 auf 293 187, um 64 v. H., zahlende Mitglieder gestiegen; weibliche von 28 764 auf 44 416. Gegenwärtig sind es rund 370 000 Mitglieder. Etwa 150 000 stehen im Heeresdienst.

Der Erzbischof von Köln, Kardinal von Hartmann, hat den Diözesanpräses der katholischen Arbeitervereine, Dr. Otto Müller in M.-Gladbach, seines Amtes enthoben. Man deutet die Maßregel dahin, daß Kardinal Hartmann sich damit gegen die von Arbeiterkreisen angestrebte Demokratisierung des Zentrums wende und gesonnen sei, von den katholischen Arbeitervereinen eine bessere Wahrung ihres ausschließlich kirchlichen Charakters zu fordern. Von Dr. Müller selbst wurde seine Entlassung in Zusammenhang mit der preußischen Wahlrechtsreform gebracht. Das Kölner Generalvikariat bestritt diesen Zusammenhang und erklärte, daß nicht beabsichtigt sei, an den satzungsmäßigen Aufgaben der Arbeitervereine irgend etwas zu ändern. Im Gegenteil. Bisher war die praktische politische Betätigung der Arbeitervereine satzungsgemäß ausgeschlossen, sollte aber als neuer Punkt dem Parteiprogramm zugefügt werden. Hierdurch schien dem Erzbischof der Charakter der Vereine als kirchlicher Standesvereine gefährdet zu werden; die politische Tätigkeit sei Sache der politischen Organisation, d. h. des Zentrums. Den einzelnen Mitgliedern sei die politische Tätigkeit durchaus freigestellt, die Vereine als solche seien wieder auf die Pflege der religiös-sittlichen Kräfte im Arbeiterstand zu beschränken. Im weiteren Verlauf wurde Müller zum Präses des Westdeutschen Verbandes der katholischen Arbeitervereine gewählt und dadurch der kirchlichen Gewalt des Erzbischofs entzogen; der Erzbischof hat sich damit abgefunden. Der Westdeutsche Verband umfaßt die katholischen Arbeitervereine der Diözesen Köln, Münster, Osnabrück, Paderborn, Limburg und Fulda. Müller ist also „die Treppe hinauf gefallen“. Der FZ vom 22. Sept. zufolge scheinen die „Integralen“ im Kölner Lager nunmehr auf eine Absonderung des Kölner Diözesanverbandes vom Westdeutschen Verband hinzuarbeiten. — Siehe unten Sp. 405!

Der neue holländische Ministerpräsident, Baron Ruys de Beerebrouck, wird von der DK 38 als eifrigster Förderer aller katholischen Unternehmungen gerühmt. Er ist seit 1911 Mitglied des dritten Ordens und bei jeder Ordensversammlung zugegen, wenn ihn nicht wichtige Amtsgeschäfte abhalten.

Laut DK 38 ist ein Bruder des französischen Generalissimus Foch Jesuit und hat Foch selbst seine religiöse Gesinnung nie verleugnet.

In Lublin soll zu Anfang November eine polnische Universität eröffnet werden. Die Mittel hat ein reicher polnischer Gutsbesitzer zur Verfügung gestellt. Sie soll ausgeprägt katholisch sein, wie Löwen und Freiburg i. Schw., und unter der Obhut des polnischen Episkopats stehen. Mit der Hochschule soll ein pädagogisches Institut verbunden werden, für das ein andrer reicher Privatmann die Mittel versprochen hat. — Die polnischen Bischöfe haben (DK 38) auch für Warschau die Gründung einer katholischen Universität angeregt, für sie hat der polnische Hochadel in kurzer Zeit 13 Millionen beigesteuert.

Metropolit Graf Szeptycki kündigt im Lemberger Diözesanblatt die Einführung gewisser, den Zölibat begünstigender Maßregeln in der griechisch-katholischen Kirche („Unierte Griechen“) Galiziens an. Bei den Ukrainern darob große Erregung. Der Widerspruch der Lemberger Geistlichen, des ukrainischen Nationalrats und der führenden ruthenischen Parlamentarier blieb wirkungslos; der Erzbischof erklärt die Neuerungen, die als Vorläufer des Zwangszölibates aufgefaßt werden, für notwendig zur Hebung des geistlichen Standes.

Personalien. Ernannt: Professor D. Hans Achelis in Bonn, als Nachfolger Haucks, zum Professor der Kirchengeschichte in Leipzig; der Benediktinerpater Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst, als Nachfolger des nach München berufenen Eichmann, zum Professor des Kirchenrechts in Wien; Oberkonsistorialrat und Pastor an St. Petri in Petersburg, Wilhelm Kenntmann zum Oberpastor am Dom in Reval und Generalsuperintendenten von Estland; Konsistorialrat Pfarrer Gerhard Cöper in Emden, als Nachfolger Müllers, zum reformierten Generalsuperintendenten der Provinz Hannover in Aurich. Promoviert: Pastor Hahn in Reval zum D. von Göttingen, Sup. Erdmann in Graudenz von Königsberg. J K

Für und wider die Abschwächung des § 180 RStrGB

Vor einer außerordentlich schwierigen Entscheidung stehen die Kreise Deutschlands, die sich eingehender mit der Sittlichkeitsfrage beschäftigen. Dem Reichstag liegt seit dem 16. Februar ein Gesetzes-Entwurf vor, der neben manchen Punkten, denen man ohne Bedenken zustimmen kann, auch eine grundsätzlich neue Auffassung der Prostitutionsfrage bringt. Am bedenklichsten tritt diese neue Auffassung zu Tage in einer Abschwächung des § 180, des sogenannten Kuppelei §. Dieser § 180 lautete im bisher geltenden Strafgesetzbuch: „Wer gewohnheits„mäßig oder aus Eigennutz durch seine Vermittlung oder durch Ge„währung oder Verschaffung von Gelegenheit der Unzucht Vorschub „leistet, wird wegen Kuppelei .... bestraft.“ Nach diesem § ist auch die bloße Wohnungskuppelei, das bloße Darbieten von Wohnung an Prostituierte strafbar. Im neuen Gesetz-Entwurf wird als § 180 a folgende den § 180 abschwächende Vorschrift eingestellt: „Die Vorschrift „des § 180 findet keine Anwendung auf das Gewähren von Wohnung „an Personen, die das 18. Lebensjahr vollendet haben, wenn damit „weder ein Ausbeuten der Person, der die Wohnung gewährt ist, noch „ein Anhalten dieser Person zur Unzucht verbunden ist.“ Dadurch ist die bloße Wohnungskuppelei straflos geworden.

Der § 180 war von jeher eine Krux der Juristen. Er bot gelegentlich eine Handhabe für Hausbesitzer und Mieter, Häuser und Wohnungen von Prostitution, die sich unliebsam einnisten wollte oder bemerkbar machte, zu säubern. Gegenüber der großen Zahl von unbehelligt wohnenden und von ihrem Berufe lebenden Prostituierten den § anzuwenden, war ganz unmöglich. Trotzdem bedrohte der § fortwährend die Prostituierte und brachte in ihr Leben ein Moment der Unruhe, das die sanitäre und polizeiliche Aufsicht dieser Elemente sehr erschwerte. Vor allem aber weigerte sich die Justiz einfach, den § gegen die in zahlreichen Städten Mittel- und Westdeutschlands bestehenden Bordell- und Kasernierungs-Quartiere anzuwenden, die nach dem § 180 ungesetzlich sind.

Weiß man, in welchem Maße Verwaltungs-Beamte und ältere Juristen-Schulen für das System der Bordelle eingenommen sind, das der Polizei manche Bequemlichkeit bietet, so liegt von vorne herein der Gedanke nahe, daß die beabsichtigte Abschwächung des § 180 im Dienste des Bordell-Gedankens stehen soll. Man hörte davon allerlei durch persönliche Mitteilungen. Die Kirchlich-soziale Konferenz auf ihrer Kriegstagung Oktober 1916 brachte größere Klarheit über die Absichten der Regierung. Es war ein peinlicher und aktueller Augenblick, als auf dieser Tagung der Vertreter des Ministeriums des Innern, Ministerialdirektor Prof. Dr. Kirchner, offen aussprach: „Ich muß es von der Hand weisen, daß wir bei Aenderung des § 180 die allgemeine Kasernierung der Prostitution erstrebt haben... Wenn wir nur Stellen schaffen, wo die Schlimmsten abgesondert werden können, so ist das schon ein Fortschritt.“ Auch die Begründung des dem Reichstage vorliegenden Gesetzentwurfs und die Motive zum Vorentwurf sprechen sich in derselben Richtung aus, wobei nur noch einige Unklarheiten unterlaufen. Wir führen wörtlich an: Es muß den Dirnen die Möglichkeit gegeben werden, irgendwo zu wohnen und dort, wo sie wohnen, die Unzucht auszuüben. Das Zerstreutwohnen der Dirnen hat erhebliche Nachteile für die Allgemeinheit im Gefolge (Begründung S. 21). Der polizeilichen Stellungnahme soll deshalb die erforderliche Freiheit gewährt werden und es soll der Polizei erleichtert werden, da, wo sie es für angebracht hält, zu einer Kasernierung der Prostitution zu schreiten (Motive S. 695).

Man sieht ganz deutlich, was in der Luft liegt. Aber trotz aller Bedenken werden wir der Abmilderung des § 180 Raum geben müssen. Ich spreche hier zunächst meine persönliche Meinung auf Grund 15-jähriger Beschäftigung mit der Frage aus. Der § 180 ist ein Monstrum, er ist unhaltbar und wirkt in seiner theoretischen Wucht und praktischen Undurchführbarkeit verwirrend, entsittlichend. Und ist es denn wirklich gesagt, daß nach seiner Abschwächung mehr Bordelle kommen? Bisher sagt dies nur Herr Ministerialdirektor Kirchner, der auch hinter dem Gesetzes-Entwurf und seiner Begründung steht. Will man sich dadurch ins Bockhorn jagen lassen? Werden mehr Bordellierungsversuche gemacht, so sind der deutsche Sittlichkeitsverein und die ihm befreundeten Vereine auch noch auf dem Plan. Die Frauen werden immer mehr unsere Front verstärken. Schon in einer Reihe von Städten ist es gelungen, den Versuch, Bordelle anzusiedeln, zu vereiteln. In anderen Städten ist man grundsätzlich von ihrer Nutzlosigkeit und Schädlichkeit überzeugt und denkt nicht daran, durch Kasernierung sich die Prostitution auf den Hals zu laden. In andern Städten hat man so üble Erfahrungen mit den Unzuchts-Ansiedelungen gemacht, daß man sie heute lieber als morgen wieder los wäre.

Bisher hat man gegen Gesetz und Recht Bordelle eingerichtet und geduldet. Das Gesetz scheint also dagegen keinen Schutz zu bieten, es müßte denn sein, daß ausdrücklich im Gesetz ausgesprochen wird: Bordelle zu halten und Prostitutions-Quartiere einzurichten ist verboten. Dies muß unser Ziel bleiben, wie eine solche Bestimmung auch im dänischen Gesetz steht. Für den Fall, daß neue Bordell-Gründungen versucht werden, heißt es wachsam sein und sofort mobil machen. Aus der Ueberschau über die Gesamt-Frage und langjähriger Beobachtung ergibt sich der Eindruck, daß die Bordelle keine Zukunft in Deutschland haben, wenn auch noch Kämpfe bevorstehen werden.

Die Abmilderung des § 180 hat nämlich noch eine andere außerordentlich wichtige Seite. Der neue Gesetzesentwurf bricht grundsätzlich mit der Reglementierung der Prostitution. Er sieht eine Klasse von Prostituierten vor, die sich gutwillig der gesundheitlichen Kontrolle fügt. Diese Klasse der Prostituierten wird nur geringen, einschränkenden Bestimmungen unterstellt. Auf diese Weise hofft man, außerdem der Lösung einer anderen schwierigen und im Interesse des Allgemeinwohls wichtigen Frage näher zu kommen, nämlich eine größere Anzahl der heimlichen Prostituierten einer gesundheitlichen Kontrolle zuzuführen. Man hat eingesehen, daß diese durch die rein polizeiliche Kontrolle nicht zu fassen sind. Um in dieser Richtung die Prostitutionsfrage aus der bisherigen Stagnation herauszubringen, braucht die Behörde größere Freiheit in der Wohnfrage der Prostituierten, und dafür ist wiederum die Abmilderung des § 180 eine notwendige Vorbedingung. Vereitelt man den jetzigen Versuch, einer großen Anzahl Prostituierter ein menschenwürdigeres Dasein zu ermöglichen und zugleich eine größere

Anzahl gesundheitlich gefährdeter und gefährdender Elemente zu fassen, so steht die ganze Frage auf demselben Punkte, wie bisher. Man bedenke auch, daß Bordelle und Kasernierung nur eine besondere Form der Reglementierung sind. Es dürfte deshalb historisch und taktisch falsch sein, der im grundsätzlichen Bruch mit dem Reglementierungs-System begriffenen Behörde in den Arm zu fallen und gegen ein etwa kommendes Bordell-Gespenst anzukämpfen, das, wenn es wirklich kommt, sich um Gesetz und Recht, wie bisher, wenig kümmern wird, und das mit andern Mitteln bekämpft werden muß.

Plötzensee — Bohn

Verschiedenes

Deutschland und der Katholizismus. Gedanken zur Neugestaltung des deutschen Geistes- und Gesellschaftslebens. Herausgegeben von Dr. Max Meinertz und Dr. Hermann Sacher. Zwei Bände 446 und 515 S. Freiburg, Herder 1918. 24, geb. 29 Mk.

Derselbe „Arbeitsausschuß zur Verteidigung deutscher und katholischer Interessen im Weltkrieg", der das epochemachende Werk „Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg" als Abwehrschrift gegen La guerre allemande et le catholicisme herausgegeben hat, bietet in gleicher Ausstattung und gleichem Geiste eine stattliche positive Ergänzung dazu. 48 Aufsätze, natürlich von verschiedenem Werte, aber glücklich angelegt und verteilt, einladend und gut zu lesen, verbreiten sich über das gesamte religiöse kirchliche, soziale, politische deutsch-katholische Interessengebiet, nur eben lediglich innerkonfessionelle Fragen ausgeschlossen. Ein vornehmes Propagandabuch darf man sagen unsrer katholischen Volksgenossen für all ihre Ansprüche an Dasein und Geltung unter uns, ja mehr als dies, an geistige Leitung und Herrschaft. Ein starkes Selbstbewußtsein, eine hohe Zuversicht zur Zukunftsmission ihrer Kirche im Reiche wie in der Welt durchdringt alle diese Männer mit einheitlicher Kraft. Es ist keine Aussicht, daß wir diesem Werke so leicht etwas Aehnliches entgegenstellen werden. Mit dieser Geschlossenheit, dieser Sicherheit jedenfalls nicht. Vielleicht geht es doch denen, die berufs- und programmäßig heute unsre konfessionellen Beziehungen vornehmlich pflegen, an diesem Werke endlich auf, daß wir in der Sache und im Ton uns ganz anders auf den deutschen Katholizismus und damit auf den Katholizismus überhaupt einzustellen haben, als wir bis dahin gewohnt waren. Sonst kommen wir in die moralische Defensive.

Es ist unmöglich, die einzelnen Beiträge hier zu charakterisieren. Genug, daß wir Gelegenheit bekommen, die katholische Geistes- und Willensrichtung unsrer deutschen Katholiken hier so zu sehen, wie sie von ihnen durch uns gesehen sein will. Insofern hat das Werk einen geradezu symbolischen Wert. Ich greife heut nur einen Artikel heraus: Der Katholizismus als völkerverbindende Macht der Zukunft von Kiefl. Mit welcher Selbstverständlichkeit sieht der deutsche Katholik trotz den Wunden, die die katholische Einigkeit durch den Krieg erlitten hat, die verbindende Macht seiner Kirche über die Zerrissenheit von heute wieder triumphieren! Wir in unsrem Individualismus sind nicht einmal in Gedanken, im Ideal einig, geschweige in der Hoffnung und Willensentschlossenheit. Wissenschaft und Protestantismus haben — nach Kiefl — als Bindemittel zwischen den Völkern versagt; seine Kirche nur scheinbar, nur vorübergehend. Er nimmt die einzelnen Völker vor: das französische ausführlich, voll Anerkennung dessen, was es einst und heute noch dem Katholizismus bedeutet, das spanische, das britische, welches der katholischen Gemeinbürgschaft näher steht als der protestantischen, die östlichen, deren Wiedervereinigung mit Rom nur eine Frage der Zeit scheint. (Italien übergeht der Verfasser!!) Die Zukunft aber ist für uns Deutsche sichtlich die: Deutschland braucht das Vertrauen der Völker. Nur das Christentum kann dies Vertrauen herstellen. Und das wird es wirksam vermögen nur im Zeichen der dafür allein ausgerüsteten katholischen Kirche. — Interessant ist die neue Art, wie Luther, der katholische Luther, fruchtbar gemacht wird für die neue christlich-deutsche Volkseinheit, die wir erstreben und erlangen müssen, in Pohles Aufsatz über den Frieden unter den Konfessionen. — Aber ich muß abbrechen. Man kann nur raten, daß das Werk unter uns gründlich studiert wird. Konvertiten wird es schwerlich machen, aber es kann viele nötigen, die es nötig haben, andre Augen zu gewinnen für den Stand und Sinn des Katholizismus in unserm deutschen Volk. — R

Papst, Kurie und Weltkrieg. Historisch-kritische Studie von einem Deutschen. Zweite vermehrte Auflage, Berlin W 35, Säemann-Verlag 1918. 182 S. 2,50 Mk.

Pazifismus, Papsttum und Evangelium. Von Hermann Kremers. Ebenda 1918. 43 S. 1 Mk.

J. K. A. Internationale Betätigungen des deutschen Katholizismus im Weltkrieg. Dargestellt von G. O. Sleidan. Ebenda 1918. 40 S. 1,50 Mk.

Weltkrieg, Papsttum und römische Frage. Von Albert Werminghoff. Halle, Max Niemeyer 1918. 66 S. 2,50 Mk.

Der unbekannte Deutsche hat sein Werk im selben Jahre 1918 in verbesserter und vermehrter Auflage herausgeben können. Ein wohlverdienter Erfolg. Denn wir haben es zu tun mit einem ernsten und gründlichen Pamphlet, welches ebenso reichlich das Tatsachenmaterial herbeischafft wie es scharfsinnig unerbittlich zum allein möglichen Urteil drängt. Dies Urteil ist ganz skeptisch gegenüber der Unparteilichkeit der Kurie während des Weltkrieges, mag nun das allgemein politische Verhalten, die ausdrückliche Friedensvermittelung oder auch nur der Versuch menschenfreundlicher, Kriegsschrecken lindernder Eingriffe in Betracht kommen. Ja man könnte die Beweisführung vernichtend nennen, bliebe nicht trotz aller Verdienste ihrer Grundlegung — „die Not um das Tatsächliche" (vgl. Hilfe Nr. 38) und das Audiatur et altera pars. Diese Pflicht wird dadurch noch näher liegend, daß eine stete Unzufriedenheit mit der Kurie auch auf Seiten der Entente besteht. Ganz natürlich erklärt sich die, wenn Rom eine bei seiner Oekumenizität und bei der Masse von katholischen Interessen auch auf Seiten Mitteleuropas selbstverständliche und wichtige Neutralität grundsätzlich durchzuführen gewillt ist. Solche Neutralität wird, je ernster und voller sie gerät, von beiden Seiten abwechselnd übel empfunden. Sie kann aber in diesem Falle weniger zu unsern Gunsten ausschlagen, weil die räumliche, kulturelle und völkische Gebundenheit sich bewußt und unbewußt vielmehr zu Gunsten (Italiens und) der Entente geltend machen muß. Die nationale Zusammensetzung des Kardinalskollegiums ist der — man kann es nicht anders kennzeichnen — skandalöse Ausdruck dieser Lage. Ich zweifle nicht, daß die katholischen Deutschen daran schwer genug tragen; tun sie auch wirklich, was sie können, um die Gerechtigkeit zu erlangen, die ihnen zusteht?

Die Schrift von Kremers hat neben der des Deutschen einen schweren Stand. Sie erweitert ihren Horizont von dem Friedenspapst auf die Friedensbewegung überhaupt und ihr Verhältnis zum Christentum. Ich kann nichts Förderndes in diesen leidenschaftlich befangenen Ausführungen finden. Wenn man die Ueberschrift gelesen hat „Bibel und Urchristentum in ihrer Stellung zur Weltfriedensidee und zur Friedensbewegung" und Mark. 10, 42 ff. überhaupt nicht erwähnt findet, so hat man keine Verpflichtung weiter zu lesen. Wenn man trotzdem Grund dazu hat und mit dem Verfasser, weil man ihn persönlich schätzt, sich gerne auseinandersetzen würde, so müßte man beinahe Wort für Wort mit seinen Glossen begleiten, und dazu fehlt jetzt schon das Papier.

J. K. U. = Internationale Kirchliche Union ist eine interessante Ergänzung zu der Schrift des Deutschen, wertvoll als Materialsammlung, voreingenommen im Urteil. Seine Kräfte „restlos in den Dienst des Vaterlandes stellen" kann nie heißen: auf die internationalen Beziehungen verzichten, am wenigsten für den Katholiken, der damit sich selbst aufgeben würde.

Mit ungeteilter Freude lasen wir Werminghoff. Das ist der aufklärende, erläuternde, wegweisende Dienst, den wir von der Wissenschaft immer wieder brauchen und empfangen. Kürzer und besonnener kann man über die römische Frage, d. i. über die Frage der päpstlichen Souveränität und des Kirchenstaats nicht unterrichtet werden. Aber auch was zu der weiteren Frage Weltkrieg und Papsttum, innerhalb deren jene besondre ihr Dasein weiterlebt, gesagt ist, das ist ebenso zuverlässig beobachtet wie ruhig beurteilt. Abgesehen etwa von einigen Wendungen am Schluß (S. 58 f.) könnten wir alles wörtlich unterschreiben. Die sechs Seiten durchsichtiger Literaturangaben sind sehr willkommen. — R

Dietrich Schäfer und Hans Delbrück. Nationale Ziele der deutschen Geschichtschreibung seit der französischen Revolution. Von Gustav Wolf. Gotha, Friedrich Andreas Perthes 1918. 168 S. 4 Mk.

Ich habe das Buch in Einem Zuge gelesen, so interessierte es mich. Der Verfasser, Historiker in Freiburg, durch eine gelehrte Quellenkunde der deutschen Reformationsgeschichte um uns verdient, begibt sich hier auf den Kampfplatz der allerjüngsten nationalen Politik. Und doch geräts ihm zu keinem Pamphlet. Es wird weder Schäfer noch Delbrück in Angriff genommen, ja es kommt gar nicht zu einer Konfrontation der Beiden. Fast dürftig fällt das letzte Kapitel aus, in dem man mit Recht erwartet, daß ein Jeder von ihnen als politische Persönlichkeit zum mindesten charakterisiert wird. Vielmehr setzt der Verfasser voraus, daß man hinter den zwei Namen alsbald den großen Gegensatz schaut, der zwischen den politischen Historikern in Deutschland heute besteht, um uns zu zeigen, wie diese Spaltung in der Zunft allmählich geworden ist. Wir bekommen so ein Stück Gelehrtengeschichte. Anhebend schon vor der französischen Revolution, verweilt sie bei dieser und bei den weiteren Epochen unsrer staatlich-völkischen Entwicklung: Freiheitskriege, Reaktion, Julirevolution, Friedrich Wilhelm IV., 1848 usw., schildert überall die Historiker jener Zeit, wie die Ereignisse auf sie gewirkt und sie je länger je mehr auch auf ihre Zeit gewirkt haben. Dort bekommt Ranke sein Kapitel, hier Treitschke, dazwischen all die Andern, Dahlmann Droysen Duncker usw. Nur die Kleindeutschen werden behandelt, denn der Verfasser sieht seine Aufgabe durch sein Ziel begrenzt: Schäfer und Delbrück. Der Machtgedanke und der Kulturgedanke, Preußen und der (norddeutsche) Idealismus — die beiden Pole der Entwickelung werden aufgedeckt, verfolgt in ihrem Auseinanderstreben und in ihrer Zusammengehörigkeit. So ist ein Buch entstanden, ganz aktuell-politisch und ganz unparteiisch-unpolemisch zugleich, gut geschrieben und wohl unterrichtend. Schade nur, wie schon angedeutet, um das letzte Kapitel. Die vornehme Sachlichkeit hätte darunter nicht zu leiden brauchen, wenn der Verfasser hier weniger zurückhaltend geblieben wäre. Vielleicht beherzigt er das bei einer zweiten Auflage. — R

Walther Rathenau, Gesammelte Schriften. Fünf Bände. 307, 345, 367, 314, 261 S. 25, gebunden 35, auch 48 Mk. Berlin, S. Fischer 1918.

An Deutschlands Jugend. Von Walther Rathenau. Ebenda. 128 S. 2 Mk.

Walther Rathenau. Der Mensch und sein Werk. Von Theodor Kappstein. 22 S. 1,50 Mk. Zürich, Paul Altheer.

Seit wir in 1917 Nr. 17 „Von kommenden Dingen“ unsern Lesern eingehend vorgestellt haben, ist von diesem fruchtbaren Schriftsteller in der CW nur einmal noch die Rede gewesen.[1] Um so mehr werden unsre Leser ihn gelesen haben. Man schilt ihn wohl den Modephilosophen unsrer Tage. Das Urteil mag im Mund des Zunftgelehrten, Philosophen oder Nationalökonomen, einen Sinn haben. Wir Andern, und gerade wir vom christlichen Idealismus herkommenden, können es nur begrüßen, wenn einer aus der Geschäftswelt her, ein grundgebildeter Geist, uns zeigt, wie er die Dinge sieht, wenn gerade er hinter der Materie und Mechanik überall die Seele sieht und sucht. Ist dies die Popularphilosophie von heute, dann ist der Fortschritt von Haeckel und Ostwald zu ihr enorm. Und wir haben alle Ursache uns daran zu freuen. Nun lehrt uns diese schöne und preiswerte Gesamtausgabe, wie viel Rathenau schon zu sagen gehabt hat, ehe wir auf ihn aufmerksam wurden. Und wie er an der Religionswelt auch früher schon nicht vorübergegangen ist. Man lese über „die Mechanisierung der Welt“ 1,42 ff., insbesondere S. 104 ff., von 1911, oder die lange Erörterung über den „Weg des Glaubens“ in „Zur Mechanik des Geistes“ 2,215 ff. von 1912. Die „Streitschrift vom Glauben“ zur Frage der Judentaufe steht in Band 5. „Von kommenden Dingen“ füllt Band 3. — Ueber den Ruf an Deutschlands Jugend, der diese in so entscheidungsvoller Stunde trifft, müssen wir uns noch ein Wort vorbehalten.

Das Schriftchen von Kappstein wird manchem zum Geleit willkommen sein. Er führt vortrefflich ein in die Art und Absicht Rathenaus und gibt eine lebendige Skizze seines Lebensgangs. R

Hugo von Hofmannsthal. Prosaische Schriften. Dritter Band. Berlin, Fischer 1917. 195 S. 3, gebunden 4,50 Mk.

Diese Prosaischen Schriften sind in Wahrheit poetische Kostbarkeiten; des Dichters Seele ist aus so zartem Stoff, daß die feinsten Reize sie berühren, die groben sie überwältigen. Darum tut ihr ihre Vereinzelung weh, und sie lauscht, wie eine Verbannte einem Heimatliede, den Ahnungen einer Einheit, die hinter der Welt der Erscheinungen den vereinzelten Dingen winkt. Dem Sturme der Wirkungen begegnet sie, indem sie sich abwendet von der groben, wilden Wirklichkeit und sie in einem geschliffenen Kristallspiegel mit goldenem Rahmen auffängt. So läßt sich die Welt ertragen und — genießen, und das mystische Einheitsgefühl schlingt darum seine geheimnisvoll duftenden Blüten. Solche Seelenstimmung formt sich hier ihren Stil. Gerhard Heine

Ludwig Fugeler. Roman von Anna Schieber. Heilbronn, Salzer 1918. 367 S. 4,20, gebunden 5,80 Mk.

Dieses wundervolle Buch der Dichterin von „Alle guten Geister“ fesselt auch die Seele eines Vielbeschäftigten und wirkt auch in bewegten Zeiten lange in ihr nach. Mit dem Reiz des Ichromans, der dem Leser den Helden gleich in zwiefacher Gestalt zeigt, stellt sich ein einfaches Menschenleben vor uns hin, das sich mit all der unberechenbaren Eigenart und doch innern Notwendigkeit entfaltet, wie sie der wirkliche dichterische Gestalter dem Leben ablauscht, um sie schöpferisch seinem Nachbilde mitzugeben. Es ist die Geschichte eines tüchtigen Emporkömmlings, der in der harten Schule des Lebens die bei solchen so häufige Schale eines selbstsüchtigen und ehrgeizigen Verhaltens sprengt und die ganze Gediegenheit, wie sie wiederum oft solchen Söhnen des Volkes eignet, am friedvollen Abend seines Lebens herausstellt. Nicht nur dem Wesen des Romans, sondern auch dem des durchschnittlichen Lebens entspricht es, wenn er diesen oft schmerzvollen Aufstieg in der Berührung mit mancherlei Frauen vollendet. Aus tiefstem Verständnis weiblicher Seelen heraus ist die Galerie dieser Frauen gezeichnet, jede ein ganz eigenartiger Charakterkopf und doch alle in ähnlichem Verhältnis gegenseitiger Anziehung zu dem Helden, dessen Seele geteilt ist in das Verlangen nach Liebe und nach Glanz. Mit dem Schicksal des Helden steigt jene Reihe von Frauengestalten auf von den tüchtig einfachen bügelnden Schwestern Luise und Helene, dem Blumenmädchen Hertha bis zu der kühl-vornehmen norddeutschen Eleonore, mit der ihn ein selbstsüchtig tragisches Band kurz verknüpft; aber die Krone des Ganzen ist Maidi, entzückend wie ihr Name, mit seelischem Blick geschaut und mit unendlicher Liebe gestaltet. Der tragische Ausgang auch dieses Verhältnisses geht auch jedem ernsten Leser bitter ein. Vermöge dieser Grundstimmung wird aber die Alltagsgeschichte durchleuchtet von dem stillen Glanz allgemein menschlicher und zugleich göttlicher Lebensgrundlagen. Es ist ein tief frommes Buch, wenngleich wie in der Josefgeschichte Gott nur aus der Verborgenheit die Geschicke lenkt. Es sind die Lehr- und Wanderjahre eines Menschen, der mit dem alten Hochmut vom Paradies her über sich selbst hinausstrebt, zu essen von dem Baum der Kultur, um erst langsam und spät, vom Leben belehrt und von Gottes Erziehung geläutert, in sein wahres Glück einzugehen. Die letzten Seiten sind voll von tief christlicher Lebensweisheit: Verzicht, aber ohne Resignation, Glaube als Sinn für Lebenswerte und Lebensführung. Wer das Buch liest, wird an Erkenntnis und Seele bereichert werden. Friedrich Niebergall

1) 1917 Nr. 37: Sollen die Juden sich taufen lassen?

Lebensführung. Eine Anleitung zur Selbsterziehung für die weibliche Jugend. Von A. Heinen. Volksvereins-Verlag M. Gladbach 1918. 192 S.

Zahllose Mädchen wachsen auf in der ihnen beinahe selbstverständlich gewordenen Umgebung von Unlauterkeit und Oberflächlichkeit und Unkeuschheit. Die Mutter hat nicht Zeit und Fähigkeit die heranwachsende Tochter zu mehr als einer bloßen Arbeitskraft zu „erziehen“. Das Gefühl weiblicher Zurückhaltung und Würde wird nicht ausgebildet und gestärkt. Oder gar das reine ungetrübte Vorbild mütterlicher Keuschheit, Sitte und Selbstbeherrschung fehlt. In der Familie, Verwandtschaft und Freundschaft werden Fehltritte getan, gleichgültig werden die Folgen mangelnder Selbstzucht erörtert. Wohl wird ungern auf das Brautkränzlein als Zeichen äußerer Ehre verzichtet — weit minder aber wird zugleich die verlorene Ehre beklagt. Wer soll eintreten, um in die Mädchenseele sittliches Verantwortungsgefühl und Würde einzupflanzen? Keuschheit muß mit Keuschheit gepflanzt werden. Mutter, Pfarrer, Pfarrfrau sollten sie vermitteln können. Aber letzten Endes kommt es auf Selbsterziehung an.

In Heinens Buch wird nicht moralisiert noch gepredigt. Es kann und will Freund und eigene Seele des Mädchens werden. Hier wird es gefesselt durch das liebevolle menschliche Eingehen auf seine Art, seine Neigung, Zukunftsträumerei, Freude, Liebe; sein Bedürfnis: zu Anmut, Schönheit, Schmuck; sein Verhältnis zur Mutter. Hier lernt es „das feine Benehmen“, den Arbeitsverkehr mit dem männlichen Geschlecht. Hier erblickt es zum ersten Mal etwas von der „Freude in der Familie“. Hier ist seine Seele zum ersten Mal ergriffen und mit heiliger Scheu erfüllt von dem hohen reinen Begriff der „Jungfräulichkeit“ und lernt diesen neuen Begriff hineinlegen in alle Gebiete seines weiblichen Ichs, in die Verlobungszeit, in die Mütterlichkeit, in das Ideal der Ehegemeinschaft. Und dieses alles fühlt es erkennen als den Ausdruck eines echten „Verkehrs mit Gott“. In solche tiefen Fragen führt Heinen die Mädchenseele. Die Reinheit und der natürliche Sinn des priesterlichen Freundes sind ihr Schutzgeleit. Und es ist ein christliches Gespräch, das Heinen mit der Mädchenseele führt. Da ist nichts von konfessioneller Spezialität.

Ich möchte mancher jungen Freundin Heinens Buch in die Hand geben. Ich traue dem Buche zu, daß es Freude und Willen zur Selbsterziehung erwecken kann und daß es der Mädchenwelt hilft zu Frauentugend, Charakter und Gotteskindschaft. Eva Rade

Bei Verkäufen und Versteigerungen aus Beständen der Heeres- und Marineverwaltung, die für Kriegszwecke nicht mehr gebraucht werden, kann die Zahlung an Geldes Statt durch Hingabe von Kriegsanleihe geleistet werden. Diese Vorschrift erstreckt sich auf alles, was zur Abgabe an die Bevölkerung frei wird, also insbesondere auf Pferde, Fahrzeuge und Geschirre; Feldbahngerät, Motorlokomotiven und Kraftfahrzeuge nebst Zubehör; Futtermittel und sonstige Vorräte; landwirtschaftliche Maschinen und Geräte sowie Werkzeug; Fabrikeinrichtungen mit den zugehörigen Maschinen und Geräten; Eisen, Stahl und andere Metalle; Holz und sonstiges Baumaterial; Webstoffe und Rohstoffe aller Art.

Käufer, welche die Bezahlung in Kriegsanleihe leisten, werden bei sonst gleichen Geboten bevorzugt. Die Kriegsanleihe wird zum vollen Nennbetrage angerechnet und bis zur Höhe des Kauf- oder Zuschlagpreises in Zahlung genommen. — Als Kriegsanleihe in diesem Sinne gelten sämtliche 5%igen Schuldverschreibungen des Reichs ohne Unterschied sowie die seit der 6. Anleihe ausgegebenen 4½%igen auslosbaren Schatzanweisungen.

Also: Nur die Kriegsanleihe, nicht der Besitz baren Geldes, bietet Sicherheit dafür, daß der Landwirt und der Gewerbetreibende das, was er braucht, aus dem freiwerdenden Kriegsgerät erwerben kann.

Kleine Mitteilungen. Wir werden jetzt allerhand Bücheranzeigen herausbringen: man achte darauf für seinen Weihnachtsbedarf. Bei den Schwierigkeiten, mit denen auch der Buchhandel jetzt zu kämpfen hat, ist es gut, diesen schon frühzeitig zu decken: in letzter Stunde wird man nur haben können, was man im Laden greift.

Die Kölner Sache (Sp. 399) ist beigelegt. Ein Kundiger schreibt in der FZ 275 A dazu folgende Schlußrede: „Man hat für die zukünftige Betätigung der Arbeitervereine eine Formel gesucht und gefunden, die den Ansprüchen der Kurie genügt: Den Arbeitervereinen soll es unbenommen bleiben, sich wie bisher in den einzelnen Vereinen wie auf den Bezirks- und Verbandstagungen mit allgemein staatsbürgerlichen Fragen und politischen Einzelfragen zu befassen und ihrer Ueberzeugung auch nach außen hin Ausdruck zu geben. Die Durchsetzung politischer Forderung soll jedoch nicht zu den Aufgaben der Arbeitervereine gehören. Dafür sollen sich die Mitglieder außerhalb der Arbeitervereine in bereits bestehenden oder neu zu gründenden politischen Organisationen betätigen. In Sachen des heißumstrittenen, von der Kölner Kurie eng begrenzten Normalstatuts hat man sich dahin geeinigt, daß es den Vereinen je nach den örtlichen Verhältnissen und besonderen Umständen freisteht, das Kölner Statut im Sinne des erweiterten Normalstatuts des Westdeutschen Verbandes zu ergänzen. Aber jeder Verein hat seine Satzungen der erzbischöflichen Behörde zur Genehmigung vorzulegen. . . . Rein äußerlich betrachtet hat der Kardinal infolge des Oppositionssturms ziemlich weit nachgegeben. . . . In Wirklichkeit hat der Kölner Kardinal sein Ziel im wesentlichen erreicht. Der M.-Gladbacher Richtung hat er mit der Absetzung Dr. Müllers einen schweren Schlag versetzt, die direkte politische Aktion den Arbeitervereinen entwunden, die Oberhoheit des Bischofs und den kirchlichen Einfluß wesentlich gestärkt, den Einfluß des Laienelements aber stark zurückgedrängt."

Die Völkerschlacht im Westen und die schier unglaublichen Umwandlungen in unserm Staatsleben daheim erhalten einen in atemloser Spannung. Eine Zweiwochenschrift, die vierzehn Tage vorher schreibt und setzt, was vierzehn Tage nachher erscheint, kann da nicht mit Schritt halten. Die eine Pflicht aber bleibt, daß wir Kriegsanleihe zeichnen müssen. Wer fragt nicht jetzt: Was kann ich tun? Dies Eine sollen wir, wenn wir können, tun. 5. 10. 18

Nach Schluß des Blattes

Die erstaunliche Veränderung, die der 3. Oktober unserm deutschen Staatswesen gebracht hat, greift auf Geschlechter hin bestimmend in das Rad unsers Geschicks. Zum Tode betrübt erleiden das die Einen: Finis Germaniae! Nicht himmelhoch jauchzend begrüßen es die Andern: dafür ist der Hintergrund, ist die Nötigung zu hart. Aber daß der Moment richtig vom Volke begriffen werde, daß alle Guten zum ruhigen Handeln sich entschlossen sammeln, daß Vertrauen erfülle, was Vertrauen geschaffen hat, — darauf kommt alles an.

Wie die Kriegslage heut in Wahrheit ist, wer von uns weiß das? Wenn wir weiter kämpfen müssen — und das werden wir, falls der Feind sich auf seine augenblicklichen Gewinne steift — wird sich das zeigen. Die neue Zeit birgt neue Kräfte und Widerstände in sich. Möchte es unserm Volke dann beschieden sein, sie frei und ganz zu entfalten! Versteht man drüben unsern Friedenswillen nicht, so muß unser Volk zeigen, über welche letzten und tiefsten Lebensquellen es verfügt.

Was uns heute kränkt, ist die geistige Waffenstreckung, die wir vollziehen, indem wir der Wilsonschen Ideenreihe huldigen. Nicht daß wir uns im Widerspiel zu ihnen fänden. Aber weshalb haben wir Deutschen den Vorsprung dieser Gedanken und Forderungen, weshalb haben wir diesen wohlfeilen Sieg dem Amerikaner gegönnt? Weshalb haben nicht wir auch mit der Waffe des Geistes diesen Feldzug geführt? Schärfer, tapferer, treuer als die Feinde? Weshalb ist nicht unsre evangelische Kirche auf diesem Wege führend vorangegangen, wo andre Berufene versagten? Wie arm ist doch das geistige Rüstzeug, mit dem „das Volk der Denker und Dichter" die moralischen Kosten dieses Krieges bisher bestritten hat. Ob die Stunde nun da ist, wo das ethische Pathos, wo der heilige Zorn eifersüchtig erwacht?

Eins bleibt uns als deutlicher Gewinn: der Zusammenschluß mit unsrer organisierten Arbeiterschaft Da hat die neue Zeit auf eine gesegnete Entwicklung ihr Siegel gedrückt. Hier liegt das Band zwischen dem 3. Oktober 1918 und dem 4. August 1914. Hier haftet auch die Hoffnung, daß unser Volk eine Einigkeit und Größe aus dieser Krisis davontragen wird, die es oben hält im Wettstreit der Völker. 8. 10. 18

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Versammlungskalender

7.—18. Oktober	Apologetisches Seminar Wernigerode
7.—9. „	Theologischer Ferienkursus Kiel
14.—15. „	Gustav-Adolf-Verein Berlin verschoben
15. 16. „	Evangelisch-sozialer Kongreß Leipzig
29.—30. „	Hanseatisch-oldenburgische Missionskonferenz Oldenburg
12. 13. November	Zentralausschuß für Innere Mission Berlin
12.—14. „	Konferenz für Judenmission Leipzig
27. „	Deutscher Protestantenverein Berlin

Statt besonderer Anzeige.

Am 5. Oktober entschlief im Feldlazarett infolge einer am 2. Oktober erlittenen schweren Verwundung mein lieber Mann, unser unvergeßlicher Vater

Professor Dr. Ernst Vogt,

Kriegsfreiwilliger von 1914, Leutnant und Komp.-Führer, ausgez. mit Eis. Kreuz II. Kl. u. d. Hess. Tapferkeitsmedaille.

Im Namen der Familie:

Thekla Vogt, geb. Höhlbaum mit ihren Kindern Werner, Gerhardt und Edith.

Giessen, Oktober 1918.

Heute schenkte uns Gottes Güte ein gesundes **Söhnchen Hermann Dietrich.**

Prof. Dr. **Gunkel** und Frau geb. Beelitz.

Gießen, 10. Oktober 1918.

Soeben erschien unser

Kalender fürs deutsche Haus 1919

64 S. Quart in zweifarb. Umschlag Probeexemplar **65 Pfg.** Von 45 Stück an (Fünfkilopaket) je **50 Pfg.** Bestellungen möglichst umgehend erwünscht, da im vorigen Jahre tausende von Aufträgen nicht ausgeführt werden konnten.

Stiftungsverlag-Potsdam

Das Oktoberheft der

Pastoralblätter

enth. Textbearbeitgn.- f. 22./25. Sonnt. nach Dreieinigk. / Aufgabe d kirchl. Wortverkündigung während d. Kriegszeit von Pf. Knauer-Dobr./ Predigt am Totensonntag v. Oberhofpred. D. von Dryander / „Werden" — die göttliche Grundordnung auch f. d. Zukunft v. Geh. Kirchenr. Rosenkranz / Der Wiederaufbau der Persönlichkeit — **Zur Seelsorge an uns Seelsorgern** vom Herausgeber Lic. E. Stange. Bücherbericht von Sup. Lic. Neuberg. Halbjährl. 5 **Mk.** Verlag von

C. Ludwig Ungelenk, Leipzig

Neu erschienen:

Zur Kriegszeit in Deutsch-Ostafrika, im Kongo und in Frankreich

Kriegserlebnisse und Gefangenschaft der Unyamwesi-Missionare der Brüdergemeine in den Jahren 1914—17.
Von **Th. Bechler**, Missionsinspektor.
2. Auflage mit Bildern und Karte. **Mk. 1.—.**

Das Missionswerk der Gegenwart im Grundriß

Von **Julius Boehmer.** **0,80 Mk.**

Eine kurze Zusammenstellung des Missionswerks nach seinem Bestande zu Beginn des Weltkriegs, die noch auf Jahre hinaus lehrreich sein wird.

Verlag der Missionsbuchhandlung Herrnhut in Sachsen.

Einladung zum Abonnement.

Heft 1 des mit Oktober beginnenden XV. Jahrganges der

Monatschrift für Pastoraltheologie

zur Vertiefung des gesamten pfarramtlichen Wirkens, herausgegeben von Prof. D. Paul Wurster und Geh. Kirchenrat D. Jakob Schoell, wird enthalten:

Der springende Punkt. Pfarrersgedanken über Pfarrersarbeit (Lang).

Die Theosophie und die Geisteswissenschaft von Dr. R. Steiner (Schairer).

Bilder aus dem inneren Leben der Gemeinden in der 2. Hälfte des 4. Kriegsjahres: Aus einem pfälzischen Städtchen und seiner Umgebung (Risch).

Abendmahlsfeier im Kriegslazarett (Albrecht).

Bücherbesprechungen. — Aus der neuesten Literatur.

Bezugspreis pr. Jahrgang 10 Mk., pr. Vierteljahr 2,60 Mk.

Auf das noch lieferbare Juniheft 1918 (Preis 80 Pfg.) mit seinem für die

Zukunftsaufgaben der Kirche programmatischen Inhalt (Abhandlungen von Mahling, Holl, Wurster) sei hiermit nochmals hingewiesen.

Berlin W. 35. Verlag Reuther & Reichard.

Habe abzugeben gutes sauberes gebundenes Exemplar: **Hauck, Real-Encyklopädie**, 3. A., 24 Bände (375) für 220. **Kirchengeschichte** 1/5 I. (125) 90. Bestellungen an **Rudolf Mosse, Berlin unter L. Y. 2444.** Versand per Nachnahme. Porto und Verpackung trägt Besteller.

Eine neue Bildermappe!

„Aus alter Zeit“

6 Zeichnungen von Gerh. Jugnkin

An der Stadtmauer in Meißen. — Am Stadtgraben in Rothenburg ob der Tauber. — Im Hafen von Wismar. — Der Henkersteg in Nürnberg. — Im Hof der Wartburg. — An der Donau bei Regensburg. **Mk. 1.50.**
(Porto und Verpackung 40 Pfg.)
Vom 1. Januar 1919 ab **Mk. 1.80.**

Stiftungsverlag-Potsdam

Neu erschienen!

Warum?

Ein Wort des Trostes für alle, die um Gefallene trauern.

3. verbesserte Auflage von „Balsers Ernst ist gefallen“
von Pfarrer Gustav Mahr.
11. bis 15. Tausend.

Preis 35 Pfg., in Partien zu 20 Stück je 32 Pfg., von 50 Stück an aufwärts je 25 Pfg.

Urteile:

Prof. D. theol. Uckeley-Königsberg: Das wundervolle Trostheft „Balsers Ernst ist gefallen“.

Evang. Freiheit, herausgegeben von Prof. D. theol. O. Baumgarten-Kiel: Dieses ganz vorzügliche, durch und durch christliche Volkstümlichkeit atmende Gespräch mit den Hinterbliebenen eines Gefallenen empfehle ich dringend als geradezu ideales Beispiel zur Anschaffung und Beachtung.

Aehnlich urteilen: **Heinrich Mohr, Karl Hesselbacher, Johs. Fenner, Wilh. Schäfer, Sächsisches Kirchen- und Schulblatt** u. a.

Die 3. Auflage ist leicht ins Allgemeinbürgerliche gewendet, trägt der veränderten Kriegslage und der Stimmung des Volkes entsprechend Rechnung und hat den Hessischen Dialekt völlig fallen gelassen.

Deutsche Landbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin SW 11.

Ein Buch zum Vorlesen

Buben

Sechs Erzählungen von Philipp Krämer

3.—7. Auflage nach Halbjahresfrist. — Drei Mark 60 Pfg.

Furche-Verlag, Berlin NW 7, Dorotheenstr. 53.

Was diesem Buch einen so nachhaltigen Erfolg verschafft hat, ist die Tatsache, daß es sich hier nicht um die üblichen Kurzehosengeschichten handelt, in denen die bekannten „rotbackigen Buben mit den lachenden Augen“ allerhand Streiche zum besten geben. Hier ist das intimste Seelenleben der Dreizehn- bis Sechzehnjährigen mit eindringlichster Gestaltungskraft dargestellt.

Garnisonvikar St. in Karlsruhe: Als ich die Erzählung **„Das Bild überm Bett“** in der Schule vorlas, verschlangen mich die Augen der Schüler fast. Wahrlich, ein Schuß ins Schwarze. So muß das religiöse Erleben unsrer Jungen dargestellt werden.

Die Titel der einzelnen Erzählungen sind:

Der Ahatschusser. Das Bild überm Bett. Serpentino, der Schlangenmensch. Die Flucht. Der Tod des Ludwig Ziemendorf. Professor Sturmfels hat das Wort.

Von „Serpentino, der Schlangenmensch“ besteht eine steif kartonierte Sonderausgabe (9.—10. Tausend) zum Preise von 1 **Mark**.

Soeben erschien im Verlage der

J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig:

Die Reformatoren und der Gemeindegedanke

Von D. **Gottfried Naumann**, ord. Professor in Straßburg i. E.
(Hefte des Deutschen Evang. Gemeindetages Nr. 8.)

16 Seiten. 8°. **Preis:** 75 Pfennige
(kein Teuerungszuschlag des Verlages).

Für alle um die Bildung **lebendiger Gemeinden** sich bemühenden Pfarrer, sowie alle Anhänger des Gemeindegedankens, in erster Linie Mitglieder der Kirchenvorstände (Gemeinderäte, Presbyterien).

Arbeitsfreudige junge Mädchen (18—35 Jahre)

mit guter Schulbildung werden zur Ausbildung als Schwestern für die sächsischen Heil-, Erziehungs- und Krankenanstalten gesucht. Staatsanstellung, gutes Gehalt. Pensionsberechtigung. Aufnahmebedingungen werden versendet. Besichtigung des Hauses Montags.

Kirchenrat Naumann, Rektor des Kgl. Schwesternhauses, Arnsdorf Bez. Dresden (bisher Hubertusburg).

[VIII u. 626 S.]
Geh. M. 12.-,
geb. M. 14.-
Hierzu Teuerungszuschläge

Deutschland und der Friede

Feldpostausgabe
in zwei Teilen
geb. M. 12.—
Hierzu Teuerungszuschläge

Notwendigkeiten und Möglichkeiten deutscher Zukunft

erörtert von Dr. **Gertrud Bäumer**-Hamburg · **Silvio Broedrich**-Berlin · Prof. **H. Dade**-Berlin · Prof. **E. Daenell**-Münster · Prof. Dr. **R. Davidsohn**-München · **A. Dix**-Berlin · Major a. D. **Fr. C. Endres**-München · Oberschulrat Prof. Dr. **H. Gaudig**-Leipzig Prof. **K. Hampe**-Heidelberg · **F. Hendrichs**-Charlottenburg · Prof. **H. Herkner**-Charlottenburg · Prof. Dr. **E. Jäckh**-Berlin · Prof. Dr. **R. Jannasch**-Berlin · Dipl.-Ing. **E. Koenemann**-Berlin · Reichstagabgeordn. Dr. **P. Lensch**-Neubabelsberg · Vizeadmiral **Freih. C. v. Maltzahn**-Göttingen · Prof. **H. Oncken**-Heidelberg · Prof. **R. Piloty**-Würzburg · Dr. **R. Pohle**-Berlin · Prof. **K. Rathgen**-Hamburg Prof. **F. Salomon**-Leipzig · **Axel Schmidt**-Berlin · Prof. **R. Sieger**-Graz · Wirkl. Geh. Rat Exz. **W. H. Solf**-Berlin · Prof. **K. Stählin**-Straßburg · Dr. **K. von den Steinen**-Berlin · Prof. Dr. **G. Steinhausen**-Kassel · Konsul **Th. Wanner**-Stuttgart · Prof. **H. Waentig**-Halle · Dr. **L. Wegener**-Posen · Prof. **W. Wygodzinski**-Bonn. Herausgegeben unter Mitwirkung von Prof. **O. Hoffmann**-Münster von

Professor W. Goetz-Leipzig

Gleich entfernt von schwächlichem Verzicht wie von dem Glauben an Berechtigung und Erfolg einseitiger Machtbetätigung, **wahrt das Werk Deutschlands Recht** auf volle politische und wirtschaftliche Entwicklungsfreiheit nach außen, zeigt die Wege für die Zusammenfassung aller Kräfte im Innern, so der **Klärung, Verständigung und Festigung** dienend

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.